

genderstudies



EDITORIAL

...sprechen, machen, vergeschlechtlichen... 1

SCHWERPUNKT

Sprache – Macht – Geschlecht 2
Sprache macht Geschlecht – Das 'zwanghafte'
Erhalten der Zweigeschlechternormen in der
Verwaltung von Trans*Personen in Österreich 5
Collage: Let's talk about gender, baby. 8
Frauen der Öffentlichkeit – von Mädchen,
Ehefrauen und öffentlichen Frauen 10

GRADUATE SCHOOL GENDER STUDIES

Veranstaltungen Master Minor Gender Studies 13
Work in Progress Gender Studies 14
Ringvorlesung: Sprache macht Geschlecht und
weitere Kategorien 15
Ich studiere Gender Studies! 17
Thèse en cours: Engagement politique transnational
des albanophones de Yougoslavie en
Suisse: mémoires, genre et nationalisme 18

AUS DEM IZFG

Melanie Rohner gewinnt den Barbara-Lischetti-
Preis 2014 19
Honorary Lecture für Prof. Dr. Brigitte Schnegg 19
MA-Kurs "Gendering Sustainability" 20
Tagungsbericht: ¿Familie?! Umstrittene
Konzepte, Politiken und Praxen 21

PORTRAIT

A fruitful lens, a big lesson and
a lucky coincidence 22

RÄTSEL

Scheitern mit der Scheiterbeige 23

SONSTIGES

Abteilung für die Gleichstellung von
Frauen und Männern (AfG) 24

PUBLIKATION

Life Beyond Survival 24

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechter-
forschung der Universität Bern IZFG
Vereinsweg 23, 3012 Bern, www.izfg.unibe.ch
REDAKTION Claudia Amsler, Monika Hofmann, Janine Lüthi
BILDER Levent Pınarcı
LAYOUT Janine Lüthi
GESTALTUNG grafikwerkstatt upart, blau, Bern
DRUCK Vetter Druck AG, Thun
AUFLAGE 1200 Exemplare PAPIER PlanoJet, FSC-zertifiziert
ISSN-NR. 1663-7879

...sprechen, machen, vergeschlechtlichen...

I Monika Hofmann

Was wir machen, wenn wir sprechen, scheint auf den ersten Blick klar: wir kommunizieren, wir teilen uns mit. Dass wir dabei aber auch Machthierarchien festigen – oder auch unterlaufen können – und oft Geschlecht als binär fortschreiben, rückt nur allzu häufig aus dem Blickfeld. Um uns die diversen sprachlichen Mechanismen vor Augen zu führen, deren zugrunde liegende Logik(en) aufzudecken und mögliche Auswege aus dem Sprachdilemma vorzustellen, widmen wir die 26. Ausgabe von *gender-studies* diesem Schwerpunkt. Und nicht nur die: Auch die öffentliche Ringvorlesung im Frühjahrssemester beleuchtet genau diesen Themenkomplex aus unterschiedlichen Perspektiven und Disziplinen (S. 15-16). Erscheinen Sie zahlreich, wir freuen uns über alle Interessierten! Übrigens werden alle AutorInnen, die einen Artikel zu unserem Schwerpunkt beigesteuert haben, auch als Referierende an der Ringvorlesung zu hören sein. Im vorliegenden Heft führt Martin Reisigl in das Thema ein (S. 2-4). In einem Übersichtsartikel zeigt er auf, wie sich die Sprachwissenschaft seit den 1970er Jahren mit dem Zusammenspiel von Sprache, Macht und Geschlecht auseinandersetzt. Anschliessend legt Persson Perry Baumgartinger anhand der Verwaltung von Trans*Personen in Österreich dar, wie Geschlecht als Zweigeschlechterkonstrukt staatlich reguliert wird (S. 5-7). Nach einer Collage mit "(Fun) Facts zu Sprache und Geschlecht" aus dem IZFG (S. 8-9) räsoniert Maria Pober über Staatsfrauen und deren Bezeichnungen in der Öffentlichkeit; sei es nun verniedlichend als Mädchen oder sexualisiert und animalisiert als leckeres Wachtelgericht (S. 10-12).

Wie immer finden Sie auch eine Übersicht unserer Lehrveranstaltungen im Frühjahrssemester (S. 13-16) und Neuigkeiten rund ums IZFG (S. 19-22). Das beliebte Arbeitsplatzrätsel bietet auch in der neusten Ausgabe wieder viel Kniffliges, wir danken unseren beiden Rätselratenden für ihren Einsatz und die witzige Scharfsinnigkeit!

Nun bleibt uns nur noch, Ihnen eine anregende Lektüre zu wünschen und weiterhin oder vermehrt einen lustvollen und kreativen Umgang mit Sprache.



Bildkonzept: Körpersprache – Macht – Geschlecht

Nicht nur verbale Sprache ist durch Machtstrukturen geprägt, sondern auch die nonverbale Kommunikation. Vorherrschende soziale Herrschaftsverhältnisse werden in die Körper 'hineingeschrieben' – Körpersprache ist also nicht ein blosser Ausdruck von intrinsischen Zuständen, sondern widerspiegelt und reproduziert Machtverhältnisse, denn Körper nehmen Raum ein. Aber wem wird Platz zu- und abgesprochen? Was sagen Selbst- und Fremdbertührungen über die Beziehungen der Interagierenden aus? Ist es überhaupt möglich, nicht vergeschlechtlichte Körper sehen und visualisieren zu können? Inwiefern können Körper sich vor diesen Blicken 'verstecken'? Der Künstler Levent Pınarçı hat unsere Fragen und Überlegungen illustriert.

Sprache – Macht – Geschlecht

Sprache, Macht und Geschlecht hängen zweifach zusammen. Sprache macht Geschlecht – vergessen wir nicht, dass Macht mit "vermögen" und "machen" zu tun hat – und Sprache konstituiert Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern mit. Mit beidem befasst sich die Sprachwissenschaft seit den 1970er Jahren.

I Martin Reisigl*

Die im Titel genannten Konzepte – Sprache, Macht, Geschlecht – lassen sich auf zwei Arten verknüpfen. Zum einen ist unzweifelhaft, dass Sprache Geschlecht macht, dass über den Gebrauch von Sprache soziales Geschlecht entscheidend (mit)konstituiert wird und dass darüber hinaus selbst die Definition des biologischen Geschlechts sprach- bzw. zeichenabhängig ist, weshalb Theoretiker_innen wie Judith Butler (1991) auch das biologische Geschlecht als Kategorie ansehen, die aus soziokulturellen Interpretationen des Körperlichen hervorgeht. Zum anderen ist klar, dass Machtverhältnisse zwischen Geschlechtern sprachlich errichtet, reproduziert und in Frage gestellt werden. Der ersten These liegt eine sozialkonstruktivistische Sicht zugrunde, der zweiten eine machtheoretische. Beide Thesen schliessen sich keineswegs aus. Sie verbinden sich da, wo die Machbarkeit und historische Veränderbarkeit von Macht- und Geschlechterordnungen in den Blick kommt.

Was ist Macht?

"Macht" ist ein relationales Konzept, das mit sozialen Asymmetrien zu tun hat. Das Konzept bezieht sich nicht nur auf "jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht" (Weber 1980, 28f.). Macht hat über Webers Begriffsbestimmung hinaus auch mit der Möglichkeit zu tun, den eigenen Willen, die eigenen Interessen und die eigenen Vor- und Einstellungen zum Wollen, Denken und Fühlen von anderen zu machen, also eine Übernahme des Eigenen in das Andere zu bewirken – durch datensetzende, autoritative, instrumentelle oder (gewaltförmige) Aktionsmacht (Popitz 1992). Dies gilt auch für die Vorstellungen von Geschlecht(er)verhältnissen, für die Einstellungen gegenüber Geschlecht(er)beziehungen) und für die mit dem Geschlecht verbundenen Verhaltensdispositionen. Geschlecht als sozialisatorisch 'gemachten' Habitus erwerben wir in Handlungsfeldern wie der Familie, der Schule, dem Sport, der Politik und dem Militär und sehr entscheidend über Massenmedien – lauter gesellschaftliche Subsysteme, die durch Machtbeziehungen geprägt sind. Auf Dauer gestellte Machtbeziehungen manifestieren sich als soziokulturelle Hegemonie. Sie wird oft zur Grundlage von politischer Herrschaft.

Die Beziehungen zwischen den Geschlechtern sind schon oft als Beziehungen der Hegemonie und Herrschaft angesehen worden, z. B. dort, wo patriarchale Gesellschaftsverhältnisse beschrieben wurden. Derartige Beziehungen beruhen, historisch betrachtet, fast immer auf Männerherrschaft (das Wort ist ein Pleonasmus, weil sich "Herrschaft" etymologisch von "Herr" ableitet). Dass diese Beziehungen anfechtbar sind, zeigt sich im politischen Kampf um mehr Gleichberechtigung und Demokratie. Was in diesem Kampf lange Zeit hegemonial vorausgesetzt war, das ist die Binarität der Geschlechter, also die Annahme, dass jeder Mensch entweder der Kategorie "Frau" oder der Kategorie "Mann" zugewiesen werden könne. Queer- und Transgender-Theorien greifen die gesellschaftliche Präsupposition eines Zweigeschlechterdispositivs an. Dieses Dispositiv ist als spezifischer Komplex von Diskurs, Wissen, Macht und Subjektivierung organisiert. Es zielt auf die soziale Produktion und Reproduktion von möglichst strikter Zweigeschlechtlichkeit und operiert mit den von Foucault her bekannten Machttypen der Disziplinar-, Pastoral- und Biomacht sowie Gouvernamentalität.

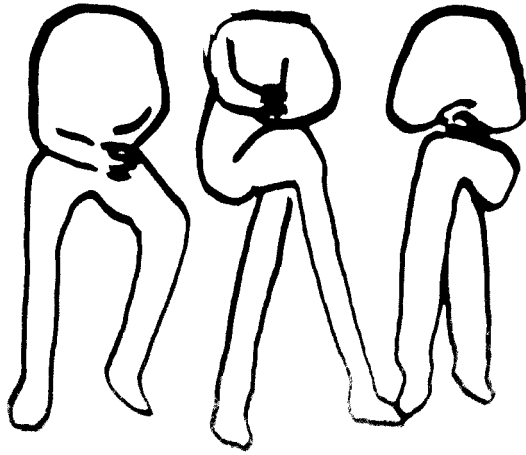
Linguistische Theorien zum Zusammenhang von Sprache, Macht und Geschlecht

Zentrales Mittel dieser Machttypen ist die Sprache einschliesslich Körpersprache (Mimik, Gestik, Augenkommunikation, Körperhaltung, räumliches Nähe- und Distanzverhalten), und zwar in Verbindung mit anderen Zeichensystemen, darunter der Kleidung und der Architektur. Welche Rolle verbale und nonverbale Sprache bei der Prägung von Geschlecht und

Etablierung von Machtasymmetrien zwischen Geschlechtern spielt, ist Gegenstand der Soziolinguistik und Diskursanalyse. Unterschiedliche Theorien über den Zusammenhang von Sprache

und Geschlecht wurden seit den 1970er Jahren in der Linguistik formuliert, seit über das Verhältnis von biologischem, soziokulturellem und grammatikalischem Geschlecht geforscht wird. Manche Ansätze sind stark machtzentriert, andere tendenziell machtvorgessen. Viele ruhen noch auf der unhinterfragten Annahme, dass die Kategorie des Geschlechts strikt bipolar nach Frau und Mann organisiert sei. Dies hat nicht zuletzt mit dem radikal binären Denken zu tun, durch das sich strukturalistische Sprachwissenschaft seit Ferdinand de Saussure auszeichnet.

"Auf Dauer gestellte Machtbeziehungen manifestieren sich als soziokulturelle Hegemonie"



Robin Lakoff (1975) und Mary Richtigie Key (1975) unterscheiden auf der Basis von Introspektion zwischen "geschlechtsspezifischem" Sprachverhalten von Frauen und Männern. Sie bestimmen "weibliche Sprache" gegenüber "männlicher Sprache" als defizitär und kennzeichnen sie als machtlos, wobei sie diese Charakteristik als Spiegelung der generellen Machtverteilung zwischen Frauen und Männern in der Gesellschaft interpretieren. Aus ihrer These leiten sie die Forderung ab, Frauen mögen sich in das "männliche Sprachspiel" einüben, um mehr Gleichberechtigung zu erreichen. Diese Defizithypothese wird schon bald in Zweifel gezogen, von Vertreter_innen einer Differenzhypothese. Diese gehen ebenfalls von klaren Unterschieden im Sprachverhalten von Frauen und Männern aus, teilen die negative Bewertung des einen oder anderen "Genderlekts" aber nicht, sondern stellen beide "Sprachspiele" als gleichberechtigt gegenüber.

Die These der kulturellen Unterschiede zwischen Frauen und Männern

Die Differenzhypothese wird u. a. von Daniel Maltz und Ruth Borker (1982) vertreten. Sie interpretieren das Gesprächsverhalten von Frauen und Männern in zwischengeschlechtlichen Gesprächen als interkulturelle Kommunikation. Sie gehen davon aus, dass Mädchen und Jungen in verschiedenen sprachlichen Subkulturen aufwachsen, wo sie geschlechtsspezifisch ausgeprägte Identitäten und Regeln des Sprechens erwerben, die in der geschlechterübergreifenden Kommunikation zu Verständigungsproblemen führen. Als Orte der geschlechtsspezifischen Sprachsozialisation würden die Peergroups unterschiedliche Prinzipien der Diskursgestaltung vermitteln. Mädchen würden lernen, Beziehungen kooperativ über Nähe und Gleichheit zu organisieren, andere höflich und indirekt zu kritisieren und das Reden der Anderen einfühlend zu interpretieren. Jungen würden in ihrer "Welt" dagegen lernen, die eigene Dominanzposition zu wahren, ein Publikum (durch Witze, Geschichten) zu gewinnen und sich selbst einzubringen, wenn andere das Wort haben (was zu Unterbrechungen führe). Gegen diese These der kulturellen Unterschiede zwischen Frauen und Männern wurde zu Recht eingewandt, dass sie den Status quo rechtfertige,

"Spiegelung der generellen Machtverteilung zwischen Frauen und Männern in der Gesellschaft"

weil sie Differenzen im männlichen und weiblichen Sprachverhalten auf Stilunterschiede reduziere und der asymmetrischen Machtverteilung zwischen Frauen und Männern in vielen sozialen Domänen zu geringe Bedeutung beimesse. Mehr noch als auf Maltz und Borker trifft diese Kritik auf Deborah Tannens Spielart der interkulturellen These zu. Sie betont die prinzipielle Inkommensurabilität der geschlechtsspezifischen Sprachspiele (Tannen 1990, 129) und schreibt dabei Verhaltensunterschiede zwischen Männern und Frauen als essentielle fest.

Die These der sozialen Machtdifferenzen zwischen Frauen und Männern

Feministinnen wie Nancy Henley, Cheris Kramaræ und Senta Trömel-Plötz (1991, 1997) lehnen die These der kulturellen Unterschiede ab. Sie fokussieren auf die ungleiche gesellschaftliche Machtverteilung zwischen Frauen und Männern und sehen diese in gemischtgeschlechtlichen Gesprächssituationen ständig aktualisiert, auch körpersprachlich, wenn Männer mehr Raum als Frauen einnehmen oder wenn sie Frauen häufiger berühren und anblicken als umgekehrt (Henley 1989). Dieser These nach reproduziere und spiegle der Sprachgebrauch in mikrosozialen Interaktionen die gesellschaftliche Ordnung des makrosozialen Bereichs, und das gelte es zu ändern. Um Geschlechtersymmetrie herzustellen, sei ein Verständnis des männlichen Gesprächsstils, wie es Tannen vorschwebe, bedenklich, da es politisch naiv und rückschrittlich sei.

Für Ulrike Grässel (1991) ist die These der sozialen Machtdifferenzen – in ihrer Frühform – zu undifferenziert (Grässel 1991, 130-135). Erstens sei das Macht-konzept verkürzt, falle es manchmal mit dem Begriff der "Dominanz" ineins und werde Männern "gleichsam qua Geschlecht" Macht und Frauen Ohnmacht zugeschrieben. Zweitens bleibe der Statusbegriff (Geschlechtsstatus, sozialer Status, Gesprächsstatus) im Verhältnis zum Machtbegriff oft ungeklärt. Drittens werde manchmal nicht klar zwischen Unterbrechungen, Unterbrechungsversuchen und gleichzeitigem Sprechen unterschieden, würden Unterbrechungen pauschal mit Dominanz gleichgesetzt (Grässel 1991, 38-49).

Eine vermittelnde Position nehmen Susanne Günthner und Helga Kotthoff (1991) ein. Auf die Ergebnisse zahl-

reicher empirischer Studien gestützt, halten sie fest, dass Frauen und Männer nicht jeweils einen einzigen Sprachstil miteinander teilen, sondern dass es viele weibliche und männliche (Sprech-)Subkulturen gebe. Sie weisen darauf hin, dass niemand permanent einen bestimmten Genderlekt spreche und dass Geschlecht ein relevanter Parameter unter anderen wie z. B. Alter, Bildung, soziale Schicht, ethnische Zugehörigkeit und sozioökonomischer Status sei, die allesamt das Gesprächsverhalten einer Person in einer Interaktion beeinflussen (Günther/Kotthoff 1991, 37f.).

Doing und Undoing Gender

In den 1990er Jahren setzt sich die Theorie des "Doing Gender" (z. B. West/Zimmermann 1989; Eckert, McConnell-Ginet 1992) durch. Sie beruht auf der ethnomethodologisch, soziolinguistisch und pragmatisch inspirierten These, dass sich Geschlecht primär erst in der sozialen Interaktion konstituiert. Untersucht wird nun die performative Herstellung von Gender. Es geht nicht mehr um die Frage nach geschlechtsspezifischem Sprachverhalten, sondern um kontextabhängige geschlechtstypische und geschlechtsstereotype Stilisierungen von Körper und Sprachgebrauch. Dabei richtet sich das Augenmerk zunehmend auch auf Transsexuelle und Transgender, die ihre Geschlechtsidentitäten in Mikrointeraktionen (körper)sprachlich hervorbringen. Immer wichtiger wird die Frage, inwieweit wir über unsere Geschlechtszuschreibungen performativ verfügen und unsere Habitualisierungen von Geschlechtsinszenierungen verändern bzw. wechseln können. In diesem Zusammenhang wird bald auch festgestellt, dass Geschlechterdifferenz immer wieder auch aufgehoben, neutralisiert und eingeebnet werden kann, im dekonstruktivistischen Sinne des "undoing gender" (Butler 2004). Die Debatte über den Zusammenhang von Sprache, Macht und Geschlecht entwickelt sich so in eine Richtung, die sozialen Akteur_innen im Umgang mit Geschlechterkategorien – jedenfalls in offenen demokratischen Gesellschaften – tendenziell mehr Definitions- und Handlungsmacht einräumt als früher, mehr Flexibilität und Vielfalt zugesteht und sich von der strukturalistischen Binäropposition zwischen den Geschlechtern immer weiter entfernt.

LITERATUR

- Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991.
- Butler, Judith: Undoing Gender. New York: Routledge 2004.
- Eckert, Penelope/McConnell-Ginet, Sally: Think practically and look locally: Language and gender as community-based practice, in: Annual Review of Anthropology, 21 Jg., 1992, S. 461-490.
- Grässel, Ulrike: Sprachverhalten und Geschlecht. Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft 1991.
- Günthner, Susanne/Kotthoff, Helga: Von fremden Stimmen: Weibliche und männliche Sprache im Kulturvergleich, in: Günthner, Susanne/Kotthoff Helga (Hg.): Von fremden Stimmen, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991, S. 7-52.
- Henley, Nancy M.: Körperstrategien. Geschlecht, Macht und nonverbale Kommunikation. Frankfurt am Main: Fischer 1989.
- Key, Mary Ritchie: Male/Female Language. Metuchen, N.J.: The Scarecrow Press 1975.
- Lakoff, Robin: Language and Women's Place. New York: Harper & Row 1975.
- Maltz, Daniel/Borker, Ruth: A cultural approach to male-female miscommunication, in: Gumperz, John J. (Hg.): Language and social identity. Cambridge: Cambridge University Press 1982, S. 195-217.
- Popitz, Heinrich: Phänomen der Macht. Tübingen: Mohr 1992.
- Tannen, Deborah: You Just Don't Understand. Women and Men in Conversation. New York: William Morrow and Company 1990.
- Trömel-Plötz, Senta: Review essay: Selling the apolitical (Review of Deborah Tannen's You Just Don't Understand), in: Discourse & Society, 2, 1991, S. 489-502.
- Trömel-Plötz, Senta (Hg.): Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen. Frankfurt am Main: Fischer 1997.
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr 1980.
- West, Candace/Zimmerman, Don: Doing Gender, in: Gender & Society, 1. Jg, 1989, 2, S. 125-151.

*Prof. Dr. Martin Reisigl ist Assistenz-Professor für Soziolinguistik am Institut für Germanistik sowie am Center for the Study of Language and Society (CSLS) und Mitglied der Kommission für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Universität Bern.



Sprache macht Geschlecht – Das 'zwanghafte' Erhalten der Zweigeschlechternormen in der Verwaltung von Trans*Personen in Österreich

Dieser Artikel baut auf meinem laufenden Dissertationsprojekt über die staatliche Regulierung von Geschlecht als Zweigeschlechterkonstrukt in Österreich von 1980-2010 auf. Staatliche Regulierung wird dabei als ein komplexes Gefüge diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken sowie Gegenständen (Regulierung) innerhalb eines komplexen und pluralen Settings (Staat) verstanden. Ich untersuche die Entstehung und Verhandlung des sogenannten "Transsexuellen-Erlasses" (TS-Erlass),¹ der im Zweigeschlechterdispositiv rund um Trans* in Österreich eine zentrale Rolle spielt. Dafür habe ich einen eigenen methodologischen Zugang entwickelt – die Kritische Diskurshistorische Dispositivanalyse. Im Folgenden geht es um Aspekte der Verhandlung des Erlasses von staatlicher Verwaltung und zivilgesellschaftlicher Interessen.

I Persson Perry Baumgartinger*

*Am 2. November 2006 stellt eine Trans*Person einen Antrag auf "Änderung der im Geburtenbuch eingetragenen Beurkundung ihres Geschlechts von 'männlich' auf 'weiblich'" (VwGH v 27.2.2009).² Im Bescheid vom 15. März 2007 weist das Innenministerium diesen Antrag ab. Die Trans*Person geht in Berufung und das Innenministerium verfasst einen weiteren negativen Bescheid. Daraufhin geht die Trans*Person vor den Verwaltungsgerichtshof (VwGH). Das Erkenntnis des VwGHs vom 27. Februar 2009 hebt den Bescheid des Innenministeriums auf. Hauptstreitpunkt ist die "deutliche Annäherung an das äußere Erscheinungsbild des anderen Geschlechts". Während das Innenministerium davon ausgeht, dass sie sich über geschlechtsangleichende Operationen (incl. Kastration bzw. Sterilisation) definiert, fordert die Trans*Person eine Personenstandsänderung ohne diese Eingriffe. Der VwGH stimmt zu, dass "schwerwiegende operative Eingriffe" keine Voraussetzung für eine Personenstandsänderung sein können. Weiters stellt der VwGH fest, dass das Innenministerium das übliche "Ermittlungsverfahren" über ein Sachverständigengutachten (ohne operative Eingriffe) unterlassen hat. Daraufhin gibt das Innenministerium ein neurologisch-psychiatrisches Gutachten in Auftrag. In diesem wird bestätigt, dass die Trans*Person alle zentralen Kriterien für "Transsexualität" erfüllt habe. Allerdings sei die "Annäherung an das Erscheinungsbild des anderen Geschlechts" nicht deutlich genug, da keine geschlechtsangleichende Operation stattgefunden habe. Mit dieser Argumentation weist das Innenministerium in dem Bescheid vom 27. Oktober 2009 den Antrag der Trans*Person abermals ab. Die Trans*Person bekämpft diesen Bescheid wieder vor Gericht. Mit dem Erkenntnis vom 17. Februar 2010 hebt der Verwaltungsgerichtshof auch diesen Bescheid des Innenministe-*

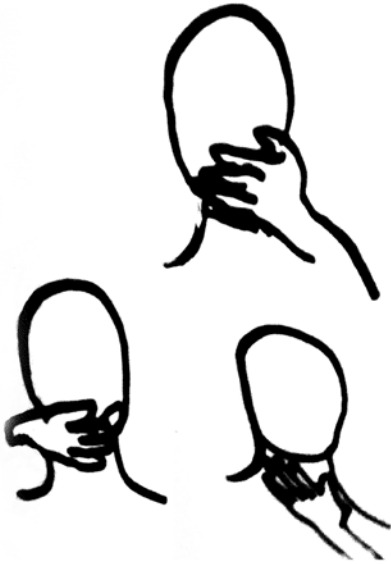
*riums wieder auf. Er erinnert das Innenministerium daran, dass geschlechtsangleichende Operationen spätestens seit dem Erkenntnis vor gut einem Jahr in Österreich nicht mehr entscheidend sind für die Änderung des Geschlechtseintrages im Geburtenbuch. Damit fällt in Österreich der Operationszwang für Trans*Personen und das Innenministerium hat keine zentrale Entscheidungsmacht mehr über die Personenstandsänderungen.*

Während der Aufhebung des TS-Erlasses zwischen 2009 und 2010 liefen noch mindestens drei weitere ähnliche Auseinandersetzungen vor Gericht. Wie kommt es dazu, dass das Innenministerium bis zuletzt und immer rigider auf seiner konservativen Definition von Geschlecht besteht?

"Der Geschlechtseintrag ist eine Beurkundung der sogenannten 'materiellen Wahrheit'"

In Österreich wird, wie auch in vielen anderen Staaten weltweit, 'zwanghaft' eine Zweigeschlechternorm Mann/Frau eingefordert. Innerhalb einer Woche nach der Geburt muss nach dem Personenstandsgesetz (PStG) ein lebendgeborenes Kind beim Standesamt registriert werden. Für den Geschlechtseintrag gibt es nur zwei Möglichkeiten: männlich oder weiblich. Laut Namens- und Personenstandsgesetzen muss mindestens der erste Vorname eindeutig dem bei der Geburt zugeordneten Geschlecht entsprechen. Dabei ist Geschlecht im österreichischen Recht nicht definiert, sondern folgt vielmehr der unbegründeten Vorannahme: "Die österreichische Rechtsordnung (vgl. etwa Art. 7 Abs. 3 B-VG und Art. 12 MRK) und das soziale Leben gehen von dem Prinzip aus, dass jeder Mensch entweder weiblichen oder männlichen Geschlechts ist" (VwGH v. 30.9.1997; s.a. Greif 2005).

Der Geschlechtseintrag ist eine Beurkundung der sogenannten "materiellen Wahrheit" – die österrei-



chische Verwaltung bestimmt also das Geschlecht nicht, sondern dokumentiert es. Nach dem PStG muss eine Beurkundung u.a. dann geändert werden, wenn sie nach dem Eintrag unrichtig geworden ist.

Es gibt keine gesetzliche Regelung von Trans* in Österreich im Sinne eines "Transsexuellen-Gesetzes", sondern verschiedene Verwaltungsschriften und Gerichtserkenntnisse. Der sogenannte "Transsexuellen-Erlass" besteht insgesamt aus neun Schriftstücken. Im Erlass von 1983 werden vier zentrale Kriterien für die Änderung des Geschlechts- und Vornamenseintrags festgelegt. Als Vorlage dient ein Gutachten des Obersten Sanitätsrats, das ebenfalls 1983 erstellt wurde. Die vier zentralen Kriterien mussten über ein Sachverständigengutachten "beweisen", dass:

- 1) die Trans*Person "unter der zwanghaften Vorstellung gelebt hat, dem anderen Geschlecht anzugehören",
- 2) diese Vorstellung so "zwanghaft" war, dass die Person sich "geschlechtskorrigierenden Maßnahmen [...] unterziehen" musste,
- 3) "diese Maßnahmen zu einer deutlichen Annäherung an das äußere Erscheinungsbild des anderen Geschlechts" führten und
- 4) sich "mit hoher Wahrscheinlichkeit [...] am Zugehörigkeitsempfinden zum anderen Geschlecht nichts mehr ändern" werde (BMI 1983).

Praktisch bedeutete das für Trans*Personen bis 2010 eine ganze Reihe an Untersuchungen und Diagnostizierungen, verschiedene Gutachten, 50 Psychotherapiestunden, einen sogenannten "Alltagstest", Hormoneinnahmen sowie operative Eingriffe mit Kastrations- bzw. Sterilisationszwang etc.

"Das Beispiel eingangs zeigt, wie über Sprachhandlungen staatliche Macht über einzelne Körper ausgeübt wird"

Der TS-Erlass ist u.a. eingewoben in Diskurse zu Normalität, Heteronormativität, Reinheit und Einheitlichkeit und beruht auf der Vorannahme der Zweigeschlechtlichkeit. Wie ich in meiner Dissertation zeigen werde, kann der TS-Erlass in vier Phasen eingeteilt werden: 1) seine Entwicklung von 1980 bis 1983; 2) seine Anwendung von 1983 bis Anfang 1990er; 3) seine Verhandlung in den 1990ern und 2000ern – sowohl durch die Trans*Bewegung, die immer stärker mit unterschiedlichen Aktionen für ihre Rechte in die Öffentlichkeit geht, parteipolitisches Lobbying betreibt und parlamentarische Anfragen stellt (vgl. Verein ||diskursiv 2011), als auch durch einzelne Trans*Personen, die gegen Inhalte des Erlasses vor Gericht gehen; und 4) seine Aufhebung von 2009 bis 2010.

Um auf weitere strukturelle Diskriminierung durch den österreichischen Verwaltungsapparat reagieren zu können, lohnt es sich genauer zu fragen: Wie argumentiert das Innenministerium sein Beharren auf einem Operationszwang? Mit welchen (sprachlichen) Mitteln wird diese Haltung argumentiert?

Das Beispiel eingangs zeigt, wie über Sprachhandlungen staatliche Macht über einzelne Körper ausgeübt wird, wie eine anscheinend natürliche, gesunde biologische Zweigeschlechtlichkeit über krankmachende (pathologisierende) Verwaltungspraktiken erzeugt wird. Dies findet nicht nur, wie hier gezeigt, im juristischen Feld und in der ministeriellen Verwaltung statt, sondern zeigt ein Zweigeschlechterregime an, das im Rahmen des Zweigeschlechterdispositivs bestimmte Praktiken und

Argumentationen hervorbringt und rechtfertigt. Die staatliche Verwaltung von Trans* in Österreich kann damit als jahrelange transfeindliche Praxis und strukturelle Diskriminierung gesehen werden. Sie war in einer Vorstellung von zwei biologisch klar bestimmbar Geschlechtern verhaftet und soll über eine rigide Verwaltungspraxis, sogar über die Bestimmungen des Verwaltungsgerichtshofs hinaus, erhalten bleiben – das Zweigeschlechterdispositiv als Folie, das Innenministerium als Verwalterin von staatlicher Seite. Dafür wurden vom Innenministerium sprachliche Mittel eingesetzt, die:

- Trans*Personen diskreditieren, indem etwa Selbstbezeichnungen der Trans*Bewegung ("Transgender") angeeignet und mit Verweis auf die englische Unterscheidung von *sex* als biologischem Geschlecht und *gender* als sozialem Geschlecht gegen die Interessen der Trans*Person verwendet werden: Sie weise "Transgendermerkmale" vor, "also nur die sozialen Geschlechtsmerkmale, die zwar typisch für das weibliche Geschlecht" seien, "jedoch nicht die körperlichen Geschlechtsmerk-

male, weshalb eine Berichtigung der Eintragung im Geburtenbuch nicht durchgeführt" werden könne (vgl. VwGH v 27.2.2009).

- Trans*Personen die Ernsthaftigkeit ihrer Forderungen absprechen, indem etwa das Innenministerium in ihrer Argumentation gegen die Personenstandsänderung in Frage stellt, warum eine Trans*Person den beruflichen Erfolg (bzw. die finanzielle Existenz) vor eine geschlechtsangleichende Operation stellen könne, da "[g]erade die Entfernung der primären Geschlechtsorgane [...] von Transsexuellen als notwendig empfunden [werde], um tatsächlich das Wunschgeschlecht zu erhalten." Mit dieser Argumentationsstrategie wird einer Person, die viele Jahre für eine ihrem Geschlecht angemessene Beurkundung im Geburtenbuch bis hin zum Verwaltungsgerichtshof geht, das Gewicht ihres Anliegens in Frage gestellt.

- jahrelange Forderungen der Trans*Bewegung sowie wissenschaftliche Erkenntnisse ignorieren, indem bis zuletzt auf einer Zweigeschlechterordnung beharrt wird, die im Erlass von 2009 mit der detaillierten Aufzählung von geschlechtsangleichenden Operationen gipfelt – zu einer Zeit also, in der bereits genau diese Zwangsoperationen vor Gericht verhandelt und wenige Tage vor dem Erlass vom Verwaltungsgerichtshof als unzulässig beurteilt werden. Auch sind zu dieser Zeit die Interessensvertretungen von Trans*Personen bereits in Österreich und international gegen psychiatrische und medizinische Zwangsmassnahmen laut und wissenschaftliche Erkenntnisse zeigen auf, dass Geschlecht nicht (nur) biologisch über den Körper begründet werden kann.

- Trans*Personen ihre Rechte verweigern, indem die Erkenntnisse des Verwaltungsgerichtshofs ignoriert werden und auch nach dem Erkenntnis von 2009, das "schwerwiegende operative Eingriffe" nicht als Voraussetzung für Personenstandsänderungen gelten lässt, eine geschlechtsangleichende Operation zur einzig fehlenden Voraussetzung für die Änderung des Geschlechtseintrags im Geburtenbuch gemacht wird.

Die Analyse zeigt auch, wie kritisch gedachte Begriffe und Konzepte der Gender Studies angeeignet und im Sinne eines biologischen Zweigeschlechterregimes verwendet werden können, indem auf die Unterscheidung von *sex* und *gender* als körperliches und soziales Geschlecht in den Gender Studies verwiesen und mit dieser Argumentation gegen Trans*Personen angewendet wird. Möglicherweise funktioniert diese Strategie auch deshalb, weil die Begriffe soziales Geschlecht (*gender*) und Geschlechterrolle (*gender role*) selber in einer pathologisierenden, medizinischen Praxis zu "Intersexualität" – und damit im Rahmen der Erhaltung eines Zweigeschlechterregimes – entstanden sind (s. Klöppel 2012).

Allein diese wenigen Beispiele der Verhandlung des sogenannten "Transsexuellen-Erlasses" vor Gericht zeigen, wie Zweigeschlechtlichkeit staatlich verordnet und damit erzwungen, heteronormative Ordnung eingeschrieben und damit wiederum "materielle Wahrheit" geschaffen wird. Der "Transsexuellen-Erlass" – eine eigentlich ministerieninterne Anleitung von Gesetzesanwendungen in den jeweiligen Behörden – wird in der Verwaltungspraxis also zum wirkmächtigen Instrument staatlicher Regulierung von Geschlecht als Zweigeschlechterkonstrukt.

¹Der Begriff "TS-Erlass" wird hier sowohl als zählbares Wort (die einzelnen Erlasse von 1980-2010) als auch als Überbegriff ("der Transsexuellen-Erlass") verwendet.

²Alle Zitate in dieser "Erzählung" sind aus dem Erkenntnis des Verwaltungsgerichtshofs vom 27.2.2009. Der Ablauf wurde aus den beiden Erkenntnissen des VwGHs vom 27.2.2009 und 17.2.2010 rekonstruiert.

LITERATUR

Bundesministerium für Inneres (BMI): Transsexuelle. Personenstandsrechtliche Stellung, 1983, Zahl 10.582/24-IV/4/83.

Elisabeth Greif: Doing Trans/Gender. Rechtliche Dimensionen, Linz: Trauner 2005.

Ulrike Klöppel, Medikalisierung "uneindeutigen" Geschlechts, in: APuZ 20-21 Jg., 2012, S. 28-33.

Verein][diskursiv: Where Have All the Trannies Gone, Wien 2011. Online unter: www.diskursiv.at (18.11.2014).

*Mag. Persson Perry Baumgartinger ist Wissenschaftler, Trainer und Coach. Im Rahmen des Vereins][diskursiv und darüber hinaus forscht, trainiert und publiziert er in den Bereichen Kritisches Diversity, Trans*Inter*Queer, Social Justice, Geschlecht*, Kommunikation, Sprache und Macht sowie zu ihren Verwobenheiten. Derzeit ist er Gastwissenschaftler an der HU Berlin und Visiting Fellow an der Universität Bern. Sein laufendes Promotionsvorhaben ist u.a. gefördert vom Graduiertenkolleg "Geschlecht als Wissenskategorie" der HU Berlin und der Forschungsabteilung der Stadt Wien. www.diskursiv.at

Let's talk about gender, baby.¹

Feministische (Un)Worte

Druckerinnenschwärze, "Grüss Göttin", Soldatinnenuniform, **herstory** (vs. his-story), Eselinsohr, Bärinnenhunger, Kugelschreiber_in, "**Oh meine Göttin!**", Anrufbeantworterin, frei nach dem Rütlichswur: "Wir wollen sein ein einzig Volk von Schwestern und Brüdern", **Köchinlöffel**, Mit- oder Ohneglied, Fussgängerinnenstreifen, etc.

"Liebe Mitgliederinnen und Mitglieder"

Ist Ihnen diese Anrede auch schon begegnet? Und hatten Sie dabei auch ein **komisches Gefühl**? Dann stimmt zumindest mit Ihrem Gefühl alles – mit der Anrede hingegen herzlich wenig. Zwar scheint die Anrede auf den ersten Blick ins Muster der geschlechtsspezifischen Bezeichnung von Frauen und Männern zu passen. Allerdings sind die "Mitglieder" **keine typische Personenbezeichnung mit maskuliner "-er"-Endung**, sondern ein **Neutrum**, welches sowohl Frauen als auch Männer bezeichnet (das Mitglied). Das Gendering der Formen ist hier also zu viel des Guten.

Sprachstrategien

Dem/der aufmerksamx Lesx ist es vielleicht schon aufgefallen: **Die Autorinnen und Autoren** der Texte in der aktuellen Ausgabe wählten unterschiedliche Strategien, **um diskriminierende Sprachhandlungen zu vermeiden**. Martin Reisigl (S. 2-4) etwa schreibt über **Theoretiker_innen**, in Perrson Perry Baumgartingers Text (S. 5-7) findet die **LeserInnenschaft** hier und da ein *, und Romaine Farquet (S. 17) verwendet zwei verschiedene Strategien: Einerseits werden Mittelpunkte benutzt, um das Geschlecht sichtbar zu machen (z.B.: **expert•e•s**). Andererseits werden die Endungen der Adjektive und Partizipien adaptiert. Anstatt der Regel: "le masculin l'emporte sur le féminin" wurde hier die "règle de proximité" verwendet, d.h. das Adjektiv und das Partizip wurden bezüglich Geschlecht und Numerus an das nächstgelegene Bezugssubstantiv oder Subjekt angepasst. So erhält das Femininum gegenüber dem Maskulinum auch einmal den Vorzug (z.B.: **ancien•ne•s activistes basées**). Damit ist das Inventar an Zeichen zur gendergerechten Sprache jedoch noch längst nicht ausgeschöpft: Endungen lassen sich in vielerlei Manier abtrennen – bspw. mit (), { } und []. Elegant wirkt auch die Verwendung des @-Zeichens im Spanischen für feminine und maskuline Endungen (" ¡Hola amig@s!").

(Fun) Facts zu Sprache und Geschlecht

Fräulein, zahlen (vermeiden) bitte!

Es steht im Duden **"veraltet"** dahinter, doch das "Fräulein" hat sich irgendwie noch nicht so recht aus unserem Sprachgebrauch vertreiben lassen. Häufiger ist heute die Referenz auf die Kellnerin ("Fröllein, ich hätt gern no es Kaffi Crème!"), doch ab und zu verirrt sich die veraltete Anrede auch noch in Briefköpfe oder entspringt den Mündern meist älterer Mitmenschen. Was ist denn so problematisch an diesem Begriff? Erstens: Die **Verkleinerungsform** mit "-lein", die wir fast nur bei weiblichen Personenbezeichnungen finden. Zweitens: Die Bedeutung "Frau im heiratsfähigen Alter" – ein männliches Pendant zu diesem Begriff ("**Herrlein?**") suchen wir nämlich vergeblich. Als Anredeform kennen wir "Herr Ceylan", "Herr Doktor", "Meine Damen und Herren". Für Menschen weiblichen Geschlechts schlagen wir uns mit "Dame", "Fräulein" und "Frau" herum: "Liebe Frau Berger", "Frau Professorin", aber: "Sehr geehrte Damen und Herren".

man(n) – frau – mensch

Vielen wird die Diskussion um das Pronomen "man" bekannt sein – kommt es nun von "Mann" oder dürfen wir damit unbesehen auf alle Menschen referieren? Sprachgeschichtlich gesehen steht das Pronomen im Zusammenhang mit dem Nomen "Mann". Die Begriffe werden weiter gleich ausgesprochen. Und auch syntaktisch sehen wir eine Verbindungen mit dem Maskulinum: "Wenn man seinen (m) Hund hier von der Leine lässt, gibt es eine Strafe." Nicht etwa: "Man darf ihr (f) Gepäck hier abstellen."

Die feministische und queere Sprachpolitik haben hier verschiedene Lösungsvorschläge hervorgebracht. Im Kontext der Neuen Frauenbewegung wurde zuerst **kritisiert**, die Sprache würde das grammatische Maskulinum, also **"den Mann", als Norm** setzen. Es galt also, dieser **"Männersprache" Frauenwörter entgegenzusetzen und Frauen in der Sprache sichtbar(er) zu machen**: so auch mit dem Pronomen "frau" und seinen zugehörigen Ableitungen **"jefraud"** (jemand), **"jedefrau"** (jedermann) usw. Diese Kritik geht nun aber nach wie vor von einem zweigeschlechtlichen Modell aus. Das Pronomen **"mensch" transzendiert** den Bezug auf Frauen und Männer. Also bspw.: "Mensch sieht sich im Leben immer zweimal."

Von Vamps und Waisen

Ein Beispiel für ein maskulines Substantiv, das ausschliesslich Frauen bezeichnet, ist der aus dem Englischen stammende Ausdruck **"Vamp"**. Beispiel: "Für ein Zeitungsfoto inszeniert sie sich lasziv als Vamp – mit hochhackigen Schuhen, auf einem Bett sitzend, rauchend und mit Rotweinglas in der Hand." **Der laszive, weintrinkende "Vamper"** müsste erst noch erfunden werden. Generell ist dieses Phänomen – die so genannte Genus-Sexus-Inkongruenz – bei weiblichen Personenbezeichnungen sehr viel häufiger (denken wir nur mal an **DAS** Mädchen, **DAS** Fräulein, **DAS** Weib). Wenn es aber um Kinder geht, die beide Elternteile verloren haben, finden wir es doch, das Gegenbeispiel: In der Einzahl heisst es nämlich "die Waise" (f). Eva ist also **keine "Waisin"**, Thomas aber sehr wohl eine Waise.

¹Songtitel der britischen Sängerin/Performance-Künstlerin Planningtorock.

Frauen der Öffentlichkeit – von Mädchen, Ehefrauen und öffentlichen Frauen

I Maria Pober*

Nach über 40 Jahren Gleichberechtigung und gender-repräsentativer Sprache in Europa gibt es nun mehr mächtige und einflussreiche Frauen an der Spitze. Reine Männerdomänen wie Politik, Militär oder Finanzwesen haben zwar einen überaus geringen Frauenanteil, wurden aber für sie geöffnet. Die wenigen Frauendomänen wie Pflegeberufe, bestimmte Dienstleistungsberufe und der Lehrer_innenberuf sind bis anhin noch überwiegend weiblich geblieben, obwohl sofort mit der Möglichkeit zur Ausbildung von männlichen Krankenschwestern keine Krankenbrüder,¹ sondern Krankenpfleger ausgebildet werden.

Offizielle Berufs- und Funktionsbezeichnungen, die vormals nur einem Geschlecht vorbehalten waren, wurden europaweit feminisiert bzw. maskulinisiert. So werden Politikerinnen in der Regel auch geschlechtskonform bezeichnet. Angela Merkel, als erste Bundeskanzlerin Deutschlands, wird auch als solche benannt. In der direkten Anrede hat sich inzwischen ebenfalls "Frau Bundeskanzlerin" durchgesetzt; dasselbe gilt meistens für alle anderen weiblichen Staatsoberhäupter.

Dass dies nicht unbedingt für alle gelten muss, zeigt ein Vorfall während einer Debatte im französischen Parlament. So bezeichnete der Abgeordnete, Julien Aubert, die Parlamentspräsidentin, Sandrine Mazetier, während einer Sitzung mit "Madame le président" und nicht geschlechtskonform mit der femininen Form "Madame la présidente". Die Präsidentin Mazetier rief ihn zuerst zur Ordnung, doch als er sie wiederholt mit der maskulinen Form ansprach, verhängte sie eine Strafe von € 1378 gegen ihn. Der Abgeordnete Aubert rechtfertigte sich damit, dass "Madame la présidente" die Ehefrau eines Präsidenten bedeute und er daher eine amtierende Vorsitzende auf keinen Fall als solche bezeichnen werde, da die korrekte Funktionsbezeichnung der Parlamentsvorsitzenden "Madame le président" laute.²

Neben diesen individuellen Widerständen gegen die Feminisierung von hohen Ämtern, existieren richtige Feminisierungsverbote von traditionell männlichen Bezeichnungen in ganzen Institutionen, wie etwa beim Militär im deutschsprachigen

Raum. So darf aus dem Soldaten eine Soldatin werden, nicht aber aus dem Offizier eine Offizierin, was jedoch den tatsächlichen Karrieremöglichkeiten der Frauen beim Militär entsprechen würde.

Rangbezeichnungen beim österreichischen Bundesheer dürfen nur soweit feminisiert werden, als dass vor jeden männlichen Dienstgrad die weibliche Anredeform Frau statt Herr gesetzt werden kann. Selbst bei Frau Gefreiter bleibt die männliche Form, wie auch bei Frau Hauptmann und Frau Offizier.³

Aber zurück zu Merkel und ihrem Werdegang. Bekannt wurde sie als "Kohls Mädchen". Unter Mädchen wird gemeinhin ein weibliches Kind verstanden, aber eine Erwachsene? Wechselt frau/man zur Bezeichnung für männliches Kind, so ist sofort klar, Kohls Bübchen/Jungchen geht nicht. Aber warum ist das so?

Ein Bub/Junge ist und bleibt ein Bub/Junge,⁴ ein Mädchen ist auch ein Mädchen,⁵ aber nicht nur; denn ob es nun erwachsen ist oder nicht, spielt im hetero-maskulinen Gender-Skript keine Rolle. So kann die Minderjährige auch eine Erwachsene sein, denn sie soll, darf oder kann sich sowieso nur von einem Mann zum anderen bewegen. Eine eigene, weibliche Mündigkeit ist hier nicht vorgesehen, wäre sogar hinderlich. Früher wurde sie vom Vater in die Hände des Bräutigams gegeben, sobald sie mannbar⁶ geworden war, präfeministisch oder patriarchal gedacht. Ein Rest dieser Übergabe ist bis heute in unseren westlichen Gesellschaften erhalten: Bei klassischen kirchlichen Zeremonien wird die Braut vom Vater hereingeführt und dem zukünftigen Mann übergeben.

Sein Mädchen bedeutet die Tochter als Minderjährige, fast analog zum Buben/Jungen.⁷ Derjenige, der so spricht und auf den sich das Possessivpronomen "sein" bezieht, kann nur ihr Vater sein. Wenn aber ein nicht-verwandter Mann von "seinem Mädchen" spricht, dann meint er Mädchen als Erwachsene und zwar als seine Sexualpartnerin und/oder Freundin. Das Bild vom damaligen deutschen Bundeskanzler als Übervater Merkels und damit sie als seine politische Ziehtochter sollte vermittelt werden. Die Nebenbedeutung Liebhaberin/Freundin kann aber



assoziativ nie ganz ausgeschlossen werden. Handelt es sich um einen männlichen Nachfolger, dann ist weder von Kohls Bub/Junge noch Bübchen/Jungen die Rede. In diesem Fall heisst es ganz selbstverständlich, Helmut Kohl habe ganz überraschend, aber eindeutig Wolfgang Schäuble zu seinem Kronprinzen⁹ gesalbt.

Die Bezeichnung Kronprinz in diesem metaphorischen Sinn meint einen legitimen Nachfolger, ohne jegliche verkleinernde, sexuelle bzw. sexualisierte Nebenbedeutung. Eine Kronprinzessin,⁹ obwohl symmetrisch schon sehr lange in Monarchien mit weiblicher Erbfolge üblich, hat es nicht zur symmetrischen metaphorischen Bezeichnung für eine Nachfolgerin eines politischen Amtes gebracht. Natürlich beziehen sich beide Bezeichnungen "Kohls Mädchen" als auch "Kronprinz" auf eine übertragene Vaterschaft. Der kleine Unterschied liegt im imaginierten Vater; ein Mädchen hat einen namenlosen Vater, einen unter vielen, ein Kronprinz aber einen Adligen, einen König.

Es kann der Eindruck entstehen, dass zwischen einer Frau und einem Mann an der Spitze nicht nur kleine, sondern grosse Unterschiede gemacht werden. So wurde die Ex-Premierministerin Australiens, Julia Gillard (Labour Party), vom Oppositionskandidaten Mal Brough im Menü für eine Spendengala seiner Liberal National Party (LNP) bedacht.¹⁰ Nach ihr benannt wurde ein Wachtelgericht mit explizit sexuellen Bezeichnungen, die auch für Geflügelteile gelten – aber eben nicht nur. Auch Frauen weisen als sexuelle Körperpartien Brüste und Schenkel auf. Wenn erstere auch noch klein und zweite auch noch gross, also fett sind, wird Gillard von der mächtigsten Politikerin und damit einer öffentlichen Person, der wie jedem Menschen Privatsphäre zusteht, zur öffentlichen Frau, also zum heterosexuellen männlichen Sexobjekt, das aus Macho-Sicht zu wenig der sexuell attraktiven Frau entspricht.

Diese Reduzierung auf ein Objekt heterosexueller Begierde, nimmt der Spitzenpolitikerin Gillard alle menschlich-weiblichen Anteile. Damit ist sie nicht länger ein politisches Subjekt, denn ihre intimen Körperteile und damit ihre Sexualität sind

nunmehr keine Privatsache mehr, sondern Gegenstand einer heterosexuellen Bewertung und Taxierung durch die Oppositionspartei LNP. Eine Staatsfrau hat weder den Anforderungen eines Objekts sexueller Begierde zu entsprechen, noch darf die Trennlinie zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit einer Regierungschefin einfach ausser Kraft gesetzt werden. Genau diese Diffamierungsstrategie scheint aber bei weiblichen Staatsoberhäuptern oft vorzukommen. Denn so eine Premierministerin ist ja auch nur eine Frau und unterliegt daher den gleichen Regeln wie alle anderen Frauen auch. Aus der Sicht eines präfeministischen Mannes gedacht, heisst das, dass sie in erster Linie dem Mann im besten Fall zu- oder nebengeordnet, meist aber untergeordnet ist.

Warum kann eine Staatsfrau durch die Zurschaustellung von Geschlechtsmerkmalen, die auch Tiere und nicht zuletzt auch Männer haben, so beleidigt werden? Eine nicht vorhandene eigenständige weibliche Sexualität – denn sie hängt immer vom Mann ab – und eine Tabuisierung und Pejorierung weiblicher primärer und sekundärer Geschlechtsorgane¹¹ in einer postpatriarchalen Gesellschaft machen eine derartige Demontage möglich.

Die Premierministerin wird zur Frau, zum Weib eigentlich, zum Essen auf dem Präsentierteller, das für alle da ist. Alle Männer können sich als Frauenvernascher sogar im wörtlichen Sinn fühlen,

"ein Wachtelgericht mit explizit sexuellen Bezeichnungen"

denn mit diesem Wachtelgericht ist sie zum Objekt der Begierde aller Männer geworden: Sie wurde auf die Ebene heterosexueller Bedürfnisbefriedigung gezerrt und somit als mächtigste Politikerin Australiens ausgelöscht. Reduziert auf mangelnde sexuelle Attraktivität – "kleine Brüste und fette Schenkel" – und animalisiert durch die Gleichsetzung mit einer Wachtel, ist sie die "sexualisierte Asexuelle"¹² einer präfeministischen Gesellschaft, der im patriarchalen Gender-Skript kein Spielraum für eigene sexuelle Aktivitäten/Potenz zur Verfügung steht.

Wird aus der Asexuellen, die positiv konzeptualisiert ist, eine sexuell Aktive, wird sie gemäss der androzentrischen Logik zur 'Schlampe'. Da die Potenz dem Mann gehört, ist nur eine nicht aktiv sexuelle

Frau eine 'gute Frau'. Sexuell aktive Frauen werden verunglimpft und unliebsame Frauen/Gegnerinnen werden auf ihren einzig wahren Status als Menschenweibchen in einer patriarchalen Gesellschaft gebracht, um damit auf perfide Weise der Inkompetenz und Unprofessionalität überführt zu werden. Denn dieser Status als Menschenweibchen, dem heterosexuellen Mann als einzigen Vertreter des Allgemeinmenschlichen untergeordnet, seiner Bewertung als Sexualobjekt ohne sexuellen Subjektstatus ausgeliefert, brodelt unter der Oberfläche der rechtlichen Gleichstellung der Frau. Es braucht also nicht viel, um selbst die erste und mächtigste Frau im Staat zu demontieren, denn jederzeit kann die Asexualitätskarte gezogen werden. Jede Form von Sexualität, auch die Zurschaustellung von Geschlechtsmerkmalen, kann bis heute ihr öffentliches Ansehen 'kontaminieren'.

Nur all das fällt nicht ins Aufgabengebiet der damals amtierenden Premierministerin Gillard, das ist mitnichten ihre Jobbeschreibung. Sie war die Regierungschefin eines Landes und keine Frau mit zweifelhaften Reizen, offen für jedermann. Genauso wenig entspricht es der Ministerin Merkel, als "Kohls Mädchen" bezeichnet zu werden. Eine solch präfeministische Weiblichkeit weist selbst der Spitzenpolitikerin einen Platz unter den Fittichen eines Mannes zu, der sie zuerst zu seinem Mädchen macht, dann zu seiner Ehefrau, Hausfrau und Mutter, dem eigentlichen Ziel eines Frauenlebens. Und somit zum einzigen Triumfeminat, das in einer patriarchalen Welt zugelassen ist.

*Drⁱⁿ. Maria Pober ist Sprachwissenschaftlerin, Lehrbeauftragte am Institut für Germanistik, Universität Wien. Sie forscht zur gendersymmetrischen und -repräsentativen Versprachlichung des Allgemein-Menschlichen und Diversity an der Schnittstelle zu sprachlicher Norm, Sprachkritik und Lexikographie.

¹Die analoge Berufsbezeichnung Krankenbruder zur traditionellen Krankenschwester wurde vermieden und eine neue und äusserst neutral beschreibende, nämlich Krankenpfleger, eingeführt.

²Nachdem die Sozialistin Sandrine Mazetier eine Geldbusse an den konservativen Julien Aubert verhängt hatte, brach in der französischen Nationalversammlung eine hitzige Debatte über geschlechtergerechte Sprache aus. www.frauensicht.ch/Artikel/KulturKirche/Geldstrafe-fur-mannliche-Anrede, 07.11.2014.

³Pober, Maria: Gendersymmetrie. Überlegungen zur geschlechtersymmetrischen Struktur eines Genderwörterbuchs im Deutschen, Würzburg: Königshausen&Neumann 2007, S. 88.

⁴Junge, der; -n, -n und umgangssprachlich, besonders norddeutsch und mitteldeutsch Jungs, -ns [mittelhochdeutsch junge, althochdeutsch jungo]: 1. a) (besonders norddeutsch) Kind männlichen Geschlechts; Knabe. © DUDEN - Das große Wörterbuch der deutschen Sprache, 4. Auflage, Mannheim 2012 [CD-ROM].

⁵Mädchen, das; -s, - [für älter: Mägdchen, eigentlich Verkleinerungsform von Magd]: 1. a) Kind weiblichen Geschlechts. © DUDEN.

⁶mannbar <Adjektiv> (gehoben): 1. a) [mittelhochdeutsch manbære] (von Mädchen) heiratsfähig: mannbare Mädchen; Vor dreißig Jahren war ich noch ein Kind. – Aber doch schon ein ziemlich mannbares (Lessing, Die alte Jungfer II, 3); b) (von jungen Männern) geschlechtsreif, zeugungsfähig. 2. (selten) männlich in seinem Verhalten, seiner Haltung © DUDEN.

⁷Die Bezeichnungen für Kinder sind im Deutschen wortbildungsmässig asymmetrisch, Mädchen ist eine Verkleinerungsform und Bub/Junge ist eine Basisform, was eine genuskonforme Referenz bei Mädchen schwer macht und einer komplizierten Regelung für eine geschlechtskonforme Übereinstimmung bedarf, vgl. ad Geschlechtsmerkmale, vgl. Pober, Maria: Gendersymmetrie, S. 328.

⁸Kronprinz, der: Sohn, Enkel eines regierenden Kaisers oder Königs/einer regierenden Kaiserin oder Königin als Thronfolger: der Kronprinz eines Königreichs; Aus lauter Hingabe an den greisen Maestro... haben es die Philharmoniker versäumt, sich rechtzeitig einen würdigen Kronprinzen (Nachfolger) anzulachen (Spiegel 2, 1983, 145); Da salbte Helmut Kohl überraschend eindeutig Wolfgang Schäuble zu seinem Kronprinzen (Woche 28. 1. 97, 12). © DUDEN.

⁹Kronprinzessin, die: 1. Gemahlin eines Kronprinzen. 2. Tochter, Enkelin eines regierenden Kaisers oder Königs/einer regierenden Kaiserin oder Königin als Thronfolgerin. © DUDEN.

¹⁰Die Bezeichnung lautete, wie verschiedene australische Medien meldeten, unter anderem ABC News: 'Julia Gillard Kentucky Fried Quail - Small Breasts, Huge Thighs & A Big Red Box', www.sueddeutsche.de/politik/eklat-im-australischen-wahlkampf-oppositions-politiker-beleidigt-premierministerin-gillard-sexistisch-1.1695097, 11.11.2014.

¹¹ad Geschlechtsmerkmale, vgl. Pober, Maria: Gendersymmetrie, S. 324.

¹²ad die Frau als "sexualisierte Asexuelle" vgl. Pober, Maria: Gendersymmetrie, S. 212.

¹³Triumfeminat ist nicht im DUDEN (2012) belegt, die Google-recherche liefert jedoch ungefähr 1.830 Ergebnisse, 11.11.2014; nur das Triumvirat, das; -[e]s, -e [lateinisch triumviratus, zu: triumvir, Triumvir]: (in der römischen Antike) 1Bund (1 a) dreier Männer (als eine Art Kommission zur Erledigung bestimmter Staatsgeschäfte): ein Triumvirat schließen, einsetzen; Drese, Peymann und Wächter also heißt das nächste Triumvirat an den Bundestheatern (profil 26. 3. 84, 78). © DUDEN.

Veranstaltungen Master Minor Gender Studies

PRAXISKURS/ÜBUNG

Geschlecht im Kontext

PD Dr. Renate Ruhne

3 ECTS

Mittwoch, 08.15-10.00 Uhr (Beginn: 18.02.2015)

Die im Rahmen der Gender Studies bisher erworbenen Kenntnisse zur Kategorie Geschlecht werden im Rahmen des Kurses angewendet und vertieft. Ausgehend von ihrem je eigenen disziplinären Hintergrund reflektieren die Studierenden die Bedeutung der Interdisziplinarität für die Geschlechterforschung. Sie erarbeiten einen eigenen Standpunkt in Bezug auf die (Inter-)Disziplinarität und setzen sich aus multi- bzw. interdisziplinärer Perspektive mit zentralen sozial- und kulturwissenschaftlichen Konzepten (Macht, Körper, Raum) auseinander. Der Fokus liegt auf einer erweiterten Auseinandersetzung und Anwendung von Geschlecht als Analysekategorie. Theoretische Erkenntnisse werden dabei systematisch durch den Besuch ausgewählter Praxisfelder geschärft und vertieft.

EXKURSION

Internationale Geschlechterpolitik: Besuch des CEDAW-Ausschusses und der NGO WILPF

lic. phil. Flurina Derungs

1 ECTS

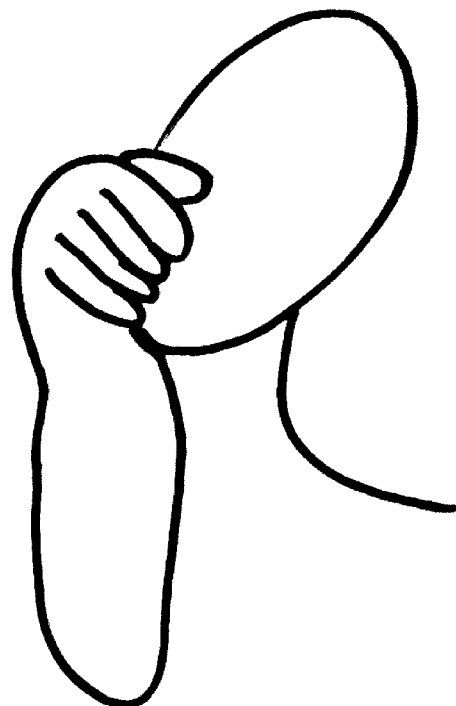
Dienstag, 24.02.2015, 7.00-19.00 Uhr

Anmeldung mit UNO-Registrationsformular

(s. www.izfg.unibe.ch) bis 28.01.2015 an:

claudia.amsler@izfg.unibe.ch

Das IZFG organisiert eine Exkursion für Studierende und weitere Interessierte nach Genf. Ein Besuch der Session des CEDAW-Ausschusses (Convention on the Elimination of all Forms of Discrimination against Women) und ein Treffen mit dem Ausschussmitglied Patricia Schulz ermöglicht einen Einblick in die Arbeit dieser UNO-Institution, welche die Einhaltung von CEDAW überwacht. Der zweite Teil der Exkursion besteht aus einem Besuch der Nichtregierungsorganisation Women's International League for Peace and Freedom WILPF.



BLOCKSEMINAR

Die Kategorie Gender in der
Erziehungswissenschaft

PD Dr. Elena Makarova

5 ECTS

Freitag, 27.02. (10.15-12.00 Uhr); 06.03. (10.15-12.00 & 13.00-17.00 Uhr); 17.04. (10.15-12.00 & 13.00-17.00 Uhr); 01.05. (10.15-12.00 & 13.00-17.00 Uhr); 08.05. (10.15-12.00 Uhr); 22.05. (SOL: 8.15-12.00 Uhr); 29.05., 10.15-12.00 Uhr)

Die im Rahmen der Gender Studies bisher erworbenen Kenntnisse zur Kategorie Gender werden in diesem Seminar aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive erweitert und vertieft. Das Seminar gibt einen Überblick über die Geschichte der erziehungswissenschaftlichen Gender-Forschung und zeigt aktuelle theoretische Ansätze der Gender-Forschung in der Erziehungswissenschaft auf. Zudem bietet das Seminar die Möglichkeit einer vertiefenden Auseinandersetzung mit einem der drei thematischen Schwerpunkte: a) Bedeutung der Kategorie Gender in der Entwicklung und Sozialisation im Lebensverlauf, b) Konstruktion der Kategorie Geschlecht in den pädagogischen Institutionen und Praxisfeldern, c) Relevanz der Kategorie Gender für das pädagogische Handeln. Das Seminar wird mit einer Plenardiskussion, in der eine kritische

Reflexion zu sozialisatorischen, erzieherischen und institutionellen Bedingungen der Konstruktion von Geschlecht angestrebt wird, abgeschlossen. Das Seminar wendet die folgenden didaktischen Formen der Wissensvermittlung an: Plenarveranstaltungen, Gruppenarbeit und selbstorganisiertes Lernen (SOL). Der Leistungsnachweis besteht aus zwei Teilleistungen: a) individueller Beitrag im Rahmen einer Gruppenarbeit und b) schriftliche Prüfung zur Grundlagenlektüre im Seminar.

Lernergebnisse: Die Studierenden können Mechanismen und Bedingungen der Konstruktion von Gender im Sozialisations- und Entwicklungsprozess beschreiben, die Bedeutung von Geschlecht für den individuellen Lebensverlauf rekonstruieren und die 'gender-gerechte' Gestaltung pädagogischer Praxis kritisch reflektieren.

Wo sich Interessierte und Forschende der Gender Studies treffen: Der Work in Progress des IZFG

Freitag, 22.05.2015

Seit vielen Jahren erfreut sich der Work in Progress Gender Studies grosser Beliebtheit. An der Veranstaltung sind Studierende, Doktorierende, Habilitierende sowie Personen ausserhalb des akademischen Feldes willkommen. Gemeinsam ist den Teilnehmenden, dass in ihren Arbeiten die Kategorie Geschlecht im Zentrum steht. Der als Werkstatt konzipierte Work in Progress räumt nebst der Projektpräsentation insbesondere der Diskussion im Plenum viel Raum ein. Zuhörende sind genauso willkommen wie Präsentierende.

Dieses Semester findet der Work in Progress Gender Studies am 22. Mai 2015 statt (genaue Zeit- und Raumangaben folgen und sind der Rubrik 'Aktuell' unserer Homepage zu entnehmen). Referierende und Zuhörende können sich bis zum 30. April 2015 anmelden. Die entsprechenden Formulare sowie weitere Informationen zum Work in Progress finden Sie unter www.izfg.unibe.ch.

Wir freuen uns auch in diesem Jahr auf zahlreiche Anmeldungen und auf einen abwechslungsreichen Tag mit einem denkfreudigen Publikum!

Sprache macht Geschlecht und weitere Kategorien

"Ein respektvoller Sprachgebrauch braucht die ständige und kritische Auseinandersetzung mit Diskriminierung" (Verein][diskursiv: Sprachliches Handeln und Diskriminierung, www.migrazine.at)

I Monika Hofmann*

Weitere Informationen, s. Seite 16

Über Sprache und sprachliches Handeln werden Wirklichkeiten konstruiert und Machtverhältnisse gefestigt. Sprache kann aber auch Machtverhältnisse destabilisieren, sie brüchig machen und diskursive Muster entlarven. Sprache (re)produziert soziale Verhältnisse und ist selbst Produkt historisch-gesellschaftlicher Phänomene. Sollen also Diskriminierungen offengelegt werden, ist ein kritischer Umgang mit Sprache unumgänglich. Ein sensibler Sprachgebrauch versucht, Ausschlüsse zu verhindern, Diskriminierungen zu vermeiden und die verwendete Sprache auch immer wieder selbstreflexiv kritisch zu analysieren. Dazu gehören beispielsweise Fragen wie "Führt der Gap (bspw. bei Arbeiter_innen) nicht eher dazu, die binäre Ordnung der Geschlechter zu verfestigen statt ein Kontinuum aufzuzeigen?" oder "Wenn das Pronomen 'man' durch 'mensch' ersetzt wird, suggeriert es nicht die Gleichheit aller Menschen und verdeckt so die reale Ungleichheit?"

Die diesjährige Ringvorlesung des IZFG widmet sich diesen und weiteren Fragen und macht sich den Komplex "Sprache – Macht – Geschlecht" zum Thema. Aus verschiedenen Perspektiven und aus unterschiedlichen Disziplinen sollen die drei Begriffe und ihr wechselseitiges Zusammenspiel beleuchtet werden. Neben einer Definition der drei Termini und einer historischen Perspektive auf die feministische Sprachkritik, werden zu Beginn der Vorlesungsreihe auch Strategien nichtdiskriminierender Sprache vorgestellt. Weitere Schwerpunkte der Ringvorlesung bilden: Philosophien sprachlicher Gewalt, kritische Diskursanalyse, Sprachkritik in

der Literaturwissenschaft, Gender und Lexikographie, kritische Kolonialismus- und Migrationsforschung sowie Körpersprache und Geschlecht. Abgerundet wird die Ringvorlesung mit der Präsentation eines SNF-Projektes der Universität Genf über Sprachpolitik und Sprachgebrauch in der mehrsprachigen Schweiz, welches sich mit Personenbezeichnungen in der Behördensprache beschäftigt.

Die jeweils sehr gut besuchte IZFG-Ringvorlesung richtet sich nicht nur an Studierende aller Disziplinen, sondern auch an eine breite interessierte Öffentlichkeit. Wir laden Sie herzlich ein, die ganze Vorlesungsreihe oder auch nur einzelne Referate zu besuchen und anschliessend der Diskussionsrunde zuzuhören oder sich daran zu beteiligen.

*Monika Hofmann, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG und leitet den Bereich Wissenstransfer & Kommunikation.



RINGVORLESUNG

Sprache – Macht – Geschlecht

Monika Hofmann M.A., Dr. Tanja Rietmann

2 ECTS

Montag, 18.15-19.45 Uhr

UniS, A 022, Schanzeneckstrasse 1, Bern

PROGRAMM

23. Februar 2015

Informationssitzung mit Dr. Tanja Rietmann

Obligatorisch für Studierende, die sich die ECTS-Punkte anrechnen lassen

02. März 2015

Mag. Persson Perry Baumgartinger (Universität Wien)

Einführung, Definition der Begriffe und deren Zusammenspiel

09. März 2015

Prof. Dr. Lann Hornscheidt (Humboldt-Universität zu Berlin)

Sprachstrategien, Queer Linguistics

16. März 2015

Dr. Steffen Herrmann (FernUniversität in Hagen)

Philosophien sprachlicher Gewalt

23. März 2015

Prof. Dr. Martin Reisigl (Universität Bern)

Kritische Diskursanalyse

30. März 2015

Prof. Dr. Anna Babka (Universität Wien)

Sprachkritik in der Literaturwissenschaft

20. April 2015

Dr. Maria Pober (Universität Wien)

Gender und Lexikographie

27. April 2015

Prof. Dr. María do Mar Castro Varela (Alice Salomon University Berlin)

Kritische Kolonialismus- & Migrationsforschung und Sprache

04. Mai 2015

Dr. Marion Mangelsdorf (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg)

Körpersprache, Macht und Geschlecht

11. Mai 2015

Dr. Daniel Elmiger & Alessandra Alghisi M.A. (Université de Genève)

Projektpräsentation: Sprachliche Gleichstellung in der mehrsprachigen Schweiz: Sprache und Geschlecht in Behördentexten



Ich studiere Gender Studies!

Thomas Rossier studiert im Master Linguistique/Littérature françaises (Major) und Gender Studies (Minor).



Wenn ich sage, dass ich Gender Studies studiere, kommt immer wieder die gleiche Frage: "Aber warum?". So wie ich mit der Zeit diese sowohl offensichtliche wie vage Frage dekodiert habe, wird erstens die Nützlichkeit dieses Studiengangs bezweifelt und zweitens wird die Frage an mich als Mann gerichtet. Auf die Dauer lernt man, rasch, effizient und praktisch zu reagieren.

Auf die erste Frage antworte ich so: Ich erwähne die Tatsache, dass Frauen in der Schweiz immer noch einen niedrigeren Lohn als Männer bekommen, obwohl sie die gleiche Ausbildung haben. Das ist ein praktisches Beispiel: Erstens, weil viele das nicht wissen (Überraschungseffekt), und zweitens, weil alle damit einverstanden sind, dass Frauen den gleichen Lohn wie Männer verdienen sollten (gemeinsame Argumentationsbasis). Im Fach Gender Studies wird versucht, fahre ich dann fort, die Gründe einer solchen Lage zu verstehen und auch deren Rechtfertigungen kritisch zu untersuchen. Diese Auseinandersetzung mit einem der Grundelemente unserer gesellschaftlichen Organisation, dem Gleichbehandlungsgebot, reicht in den meisten Fällen, um für die Legitimität dieses Studienbereiches zu plädieren. Ausserdem wird der/die GesprächspartnerIn dieses Fach als einen möglichen und nötigen Ort des Kampfes um mehr Gerechtigkeit und dich als edle(n) RitterIn betrachten. Dies kann aus einem argumentativen Sichtpunkt für den Rest der Diskussion nicht unnützlich sein. Was die zweite Frage betrifft (weshalb ich als

Mann Gender Studies studiere), nehme ich ein persönliches Beispiel aus einem kulturellen Aufenthalt in Peru. In dieser Zeit war Reggaeton Modetanz. Reggaeton ist eine Tanzart, bei der die Frau wie eine *perra* (so der Titel eines Lieds, was übersetzt "Hündin" bedeutet und metaphorisch ziemlich eindeutig "Schlampe" heisst) tanzen muss und der Mann sie als solche betrachten und behandeln soll. Das Problem ist: Der Mann hat nicht unbedingt Lust darauf, die Frau so zu behandeln. Aber wer ein richtiger Mann sein will – und dieser Preis muss für die soziale Integration bezahlt werden – hat keine Wahl. Folglich werden die, die beherrschen, von ebendieser Herrschaft auch beherrscht. Dass die Zuschreibung einer bestimmten Geschlechterrolle den Mann auch betrifft und vielleicht gar unterdrückt, wird im Studienfach Gender Studies auch untersucht. Gewöhnlich füge ich noch *en passant* hinzu, dass es uns befreit, uns solchen Unterdrückungsmechanismen bewusst zu werden. Und das wiederum legt nahe, dass Forschungsansätze der Gender Studies als Ausdruck der menschlichen Sehnsucht nach Freiheit angesehen werden können und wir auf dieser Suche auch aktiv teilnehmen.

Wenn das keine ausreichenden Rechtfertigungen sind, was ist es dann? Übrigens lässt sich eine nicht unbedeutende Anzahl meiner GesprächspartnerInnen davon überzeugen, dass Gender Studies etwas Nützliches sind und dass ich das richtige Studienfach gewählt habe. Das Gleiche denke ich.

Thèse en cours: Engagement politique transnational des albanophones de Yougoslavie en Suisse: mémoires, genre et nationalisme

I Romaine Farquet*

Le 17 février 2008, le Kosovo proclamait son indépendance. Cette déclaration survint près de neuf ans après l'intervention armée de l'OTAN qui avait mis fin à la guerre opposant les forces indépendantistes "albanaises" aux troupes yougoslaves et provoqué le retrait de ces dernières de l'ancienne Province autonome.¹ Bon nombre d'expert•e•s de la région soulignent le rôle important joué par les albanophones vivant à l'étranger dans cette lutte séparatiste. Beaucoup citent par exemple la présence à Zurich, durant les années 1990, d'Hashim Thaçi, l'actuel Premier ministre du Kosovo et ancien chef de l'Armée de libération du Kosovo, une organisation paramilitaire qui aurait été partiellement fondée et financée en Suisse. C'est d'ailleurs dans ce pays, ainsi qu'en Allemagne, qu'étaient établies les principales figures dirigeantes de la mobilisation hors de l'ex-Yougoslavie.

Ma thèse explore ce célèbre cas d'engagement politique transnational. Elle s'intéresse en particulier aux récits contemporains de la mobilisation pour le Kosovo des années 1980 et 1990 parmi les protagonistes. Un de ses buts est d'analyser ces récits sous un angle de genre. Méthodologiquement, mon doctorat se base principalement sur des entretiens d'histoire orale réalisés avec 50 ancien•ne•s activistes basées en Suisse.

Le premier objectif est de rendre visible les représentations genrées, et en particulier l'espace attribué aux femmes, qui sous-tendent ces récits. En effet, même si ces récits peuvent apparaître comme neutres, ils sont construits de manière prédominante autour de diverses formes de masculinité qui se sont fréquemment imposées comme modèles universels. Il s'agit généralement d'un monde d'hommes et les protagonistes ainsi que leurs activités y sont décrites en termes typiquement masculins. Quant aux femmes, alors qu'elles ne sont pas totalement exclues de ces récits, elles le sont presque toujours de la mobilisation. En effet, même si dans de rares cas elles sont présentes en tant que militantes et membres d'organisations politiques, elles apparaissent plus souvent dans le rôle de la victime pleurant mari et enfants emprisonnés ou tués par le régime. Le deuxième objectif est d'analyser les différentes constructions de masculinités et de mettre en lumière les liens qu'elles entretiennent entre elles ainsi qu'avec les féminités produites. Ces représentations sont traitées en tant que types idéaux, c'est-à-dire en tant que constructions intellectuelles qui permettent de mieux cerner et analyser des images genrées ainsi que leurs significations, même si elles

ne peuvent jamais totalement prendre en compte la réalité nuancée des récits. Jusqu'ici, la littérature académique dans le domaine a relevé la présence d'une "masculinité héroïque" associée aux "combattants pour la liberté" de l'Armée de libération du Kosovo et celle d'une "masculinité pacifique" représentée par l'ancien leader kosovar Ibrahim Rugova, un intellectuel "efféminé".²

Finalement, mon but n'est pas uniquement de rendre visible les différentes productions genrées constituées dans ces récits mais également de questionner leur implication dans la construction d'un "passé et présent national". Différentes questions méritent d'être posées: quels rôles les femmes occupent-elles dans la construction de cet "imaginaire national transnational"?

Que nous apprennent les assignations de genre identifiées sur les conceptions actuelles de la "nation kosovare"? Quelle est la relation des femmes "kosovares" en Suisse et au pays avec cette "nation" dont les récits d'origine tendent à les marginaliser?

¹Jusqu'en 1989, le Kosovo disposait du statut de Province autonome au sein de la République de Serbie, elle-même une des six républiques fédérées de la Yougoslavie. Cette année-là, le parlement serbe supprima l'autonomie de la province.

²Krasniqi, Vjollca: The Gender Politics of Post-War Reconstruction in Kosovo, in: Christine Eifler and Ruth Seifert (eds.): Gender Dynamics and Post-Conflict Reconstruction, Frankfurt am Main 2009, 155-168: 164.

*Romaine Farquet ist Doktorandin an der Maison d'analyse des processus sociaux der Universität Neuenburg.

Doktoratsprogramm Gender Studies

Romaine Farquet nimmt als Visiting Fellow am Doktoratsprogramm Gender Studies des IZFG teil. Das Doktoratsprogramm ist offen für Doktorierende und PostDocs aller Disziplinen, die in ihren Forschungen mit der Kategorie Geschlecht arbeiten. Die Teilnehmenden promovieren in ihren Herkunftsdisziplinen und erwerben im Doktoratsprogramm Kenntnisse in der Anwendung von Geschlecht als analytischer Kategorie. Als Plattform bietet das Doktoratsprogramm die Möglichkeit zur Vernetzung in der *scientific community* und zur laufenden inhaltlichen, theoretischen und methodischen Diskussion der eigenen Arbeit. Informationen unter "Graduate School" auf: www.izfg.unibe.ch

Melanie Rohner gewinnt den Barbara-Lischetti-Preis 2014

Der Preis für exzellente Geschlechterforschung an der Universität Bern wurde 2014 nach mehrjähriger Pause erneut vergeben und wird nun alle zwei Jahre als Barbara-Lischetti-Preis ausgeschrieben.

I Monika Hofmann*

Der Barbara-Lischetti-Preis bezweckt die Förderung der Geschlechterforschung an der Universität Bern und ist benannt nach deren Wegbereiterin, der ehemaligen Leiterin der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Universität Bern, Barbara Lischetti (1954-2003). Mit dem Förderpreis sollen Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler der Universität Bern für eine hervorragende Dissertation ausgezeichnet werden, in der ein Thema der Geschlechterforschung behandelt oder ein entsprechender Ansatz verwendet wird.

Dr. Melanie Rohner hat ihre Dissertation in Neuerer deutscher Literaturwissenschaft am Institut für Germanistik der Universität Bern abgeschlossen und arbeitet nun als Postdoktorandin am Departement für deutsche Sprache und Literatur der Universität Genf. Für ihre exzellente Doktorarbeit mit dem Titel "Farbmarkierungen. 'Whiteness' und 'non-whiteness' in Max Frischs *Stiller* und *Homo faber*" wurde sie am Dies academicus 2014 mit dem Barbara-Lischetti-Preis ausgezeichnet. Die Preisjury war sich darin

einig, dass ihre herausragende literatur- und kulturwissenschaftliche Leistung eine gänzlich neue Sicht auf Frischs Romane eröffnet und richtungweisend für die zukünftige Frisch-Forschung sein wird. Die Jury hielt weiter fest, dass Rohner auf sehr produktive Weise Gender-Forschung mit den neuesten Ergebnissen der *cultural, myth, postcolonial* und *whiteness studies* zusammengebracht und dies in einer eleganten Wissenschaftsprosa präsentiert hat. Durch den intersektionalen Ansatz vermochte Melanie Rohner nicht nur neue Massstäbe für die Frisch-Forschung zu setzen, sondern auch die literatur- und kulturwissenschaftlichen Gender Studies entscheidend weiterzuentwickeln.

Der Wissenschaftliche Ausschuss des IZFG, welcher den Preis verleiht, gratuliert Melanie Rohner ganz herzlich und wünscht ihr alles Gute für die weitere akademische Laufbahn.

*Monika Hofmann, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG und leitet den Bereich Wissenstransfer & Kommunikation.

Honorary Lecture für Prof. Dr. Brigitte Schnegg (1953 – 2014)

Prof. Dr. Andrea Maihofer
(Zentrum Gender Studies Basel)

Freitag, 27. März 2015, 17 Uhr
Kuppelraum der Universität Bern

Ehemalige Kolleginnen und Kollegen, Freundinnen und Freunde, Mitarbeitende, Bekannte und alle anderen Menschen, denen Brigitte Schnegg wichtig war und die sie schmerzlich vermissen, sind herzlich zu Vortrag und anschliessendem Apéro eingeladen.

Um Anmeldung bis am 12. März 2015 wird gebeten
(Mail an: izfg-info@izfg.unibe.ch).

MA-Kurs "Gendering Sustainability" – ein Experiment entwickelt sich weiter

I Kristina Lanz*

Eines schönen Tages im Januar 2013 – ich war gerade im Büro angekommen – betrat Brigitte Schnegg voller Enthusiasmus das Zimmer und bat mich und meine Kollegin zu ihr zu kommen. Sie erklärte uns kurz, dass das td-net¹ im Rahmen des "Sustainable Development at Universities Programme" Gelder für Lehrveranstaltungen im Bereich "Nachhaltige Entwicklung" verbehalte, allerdings sei die Deadline für einen ersten Projektbescheid heute und wir hätten dementsprechend noch genau eine Stunde Zeit, um einen ersten Kurzentwurf für eine solche Veranstaltung einzureichen. Brigitte hatte, wie so oft, schon viele Ideen, welche sie uns mit auf den Weg gab. Unter anderem schwebte ihr eine Kollaboration mit dem Graduate Institute in Genf vor und sie setzte sich sofort ans Telefon, um den Kontakt herzustellen und diese Idee in die Tat umzusetzen.

Nach der positiven Evaluation des Kurzentwurfs hatten wir noch einige Wochen Zeit, um eine vollständige Bewerbung einzureichen. Hierzu nahmen wir Kontakt mit Prof. van Griethuysen vom Graduate Institute auf, der uns aufgrund seiner breiten Expertise in den Bereichen "Nachhaltigkeit", "Klimawandel" und "Umweltpolitik" als Projektpartner empfohlen worden war. So entstand gemeinsam die Idee eines Kurses, welcher zum Ziel hat, die klassischen, immer noch stark umweltbezogenen Debatten zu Nachhaltigkeit mit einem Verständnis von sozialer Gerechtigkeit und vor allem Geschlechtergerechtigkeit zu verknüpfen und die Studierenden zugleich mit aktuellen politischen Diskussionen und Prozessen im Rahmen des "post-2015 Prozesses"² vertraut zu machen.

Im Herbstsemester 2013 startete das auf drei Jahre angesetzte Experiment mit elf Studierenden aus Genf und vier Berner StudentInnen in eine erste Runde. Während zwei Blockseminaren (in Bern und Genf) diskutierten wir zusammen mit verschiedenen ExpertInnen aus Wissenschaft und Praxis theoretische und praktische Herausforderungen, welche die Verknüpfung von Geschlechtergerechtigkeit und Nachhaltigkeit mit sich bringt.³ Während einer mehrstündigen UNO-Modellversammlung, in welcher eine fiktive Resolution zu "Nachhaltigkeit und Geschlecht" diskutiert wurde, vertraten die Studierenden Positionen verschiedener Länder (wie USA, Irak, Schweiz oder Vatikan) und konnten somit

selbst erleben, wie schwierig es ist, unterschiedliche nationalstaatliche Interessen miteinander zu verbinden.

Die Veranstaltung war ein sehr spannendes Experiment, in welchem sowohl die Studierenden, wie auch wir Lehrpersonen viel gelernt haben. Eine erste Evaluation der Studierenden fiel äusserst positiv aus, führte aber auch zu einigen Anpassungen im Lehrplan (bspw. vier anstatt zwei Blockkurse).

Im Herbstsemester 2014 fand der Kurs zum zweiten Mal statt – nun mit 21 Genfer StudentInnen und sechs Berner Studentinnen. Während die Zahl der Studierenden zugenommen hat, hat sich unser Lehrteam, bestehend aus Pascal van Griethuysen, Brigitte Schnegg, Kathrin Thurnheer und mir, unerwartet verkleinert. Brigitte Schnegg, die im März letzten Jahres verstorben ist, fehlt uns sehr. Sie war nicht nur die kreative Vordenkerin dieser ungewöhnlichen Kollaboration, sondern schaffte es auch immer wieder, die Studierenden und auch uns Lehrpersonen mit ihrer Begeisterung und ihrer Energie anzustecken.

Wir freuen uns, auch im kommenden Herbstsemester möglichst vielen interessierten Studierenden ein kritisches und komplexes Bild von Nachhaltigkeit vermitteln zu können, in dem Geschlechtergerechtigkeit nicht als Randthema abgehandelt wird, sondern einen zentralen Stellenwert einnimmt.

¹Das td-net ist die zentrale Schweizer Anlaufstelle für Forschende und Forschungsförderer im Bereich inter- und transdisziplinäre Forschung und Lehre (www.transdisciplinarity.ch).

²Im post-2015 Prozess beschäftigt sich die internationale Staatengemeinschaft mit der Nachfolge der Millenniumsentwicklungsziele, welche 2015 auslaufen und von neuen "Nachhaltigen Entwicklungszielen" (Sustainable Development Goals) abgelöst werden sollen.

³Siehe Lanz, Kristina: Nachhaltig gerecht – Gender in der globalen Nachhaltigkeitsdebatte, in: Gender Studies 2013, No. 23.

*Kristina Lanz, M.A., dokoriert in Sozialanthropologie und ist Mitglied der Graduate School Gender Studies. Sie organisiert und unterrichtet den MA-Kurs "Gendering Sustainability".

Tagungsbericht:

„iFamilie?! Umstrittene Konzepte, Politiken und Praxen.“ SGGF Fachtagung, 11.-13. September 2014, Basel

I Anina Eigenmann* und Laura Eigenmann**

Unter dem Titel "iFamilie?! Umstrittene Konzepte, Politiken und Praxen" fand vom 11.-13. September 2014 die Fachtagung der Schweizerischen Gesellschaft für Geschlechterforschung (SGGF) an der Universität Basel statt. Damit widmete sie sich einem derzeit intensiv und kontrovers diskutierten Thema.

Während drei Tagen debattierten in Basel über 60 Beitragende aus Wissenschaft und Praxis in Panels, Graduiertenworkshops und an zwei Roundtables über verschiedene Facetten der aktuellen Prozesse rund um das Thema Familie. Mit den beiden Keynotes "Family Matters. The state of scholarship on Arab families" und "Rechtspluralismus in Familienrechten Europas!?" setzten die Anthropologin Suad Joseph (University of California, Davis) und die Rechtswissenschaftlerin Andrea Büchler (Universität Zürich) zwei unterschiedliche Schwerpunkte.

Suad Joseph forscht zu Gender, Familie, Kindern und Jugend im arabischen Raum. In ihrer Keynote leistete sie einen Überblick über den Stand der Forschung zu Familien in arabischen Gesellschaften und beleuchtete den Zusammenhang zwischen Familienkonzeptionen und Staatlichkeit. Damit verdeutlichte sie, wie wichtig es ist, dass Familienforschung reflektiert, von welchen kulturell geprägten Konzeptionen von Familie sie ausgeht.

Andrea Büchler ging in ihrem Beitrag auf die Vielfalt verschiedener Familienrechte in Europa und deren unterschiedlichen Anwendungspraxen ein. Sie behandelte insbesondere die Frage, wo und wie für bestimmte Gruppen Sonderrechte zur Anwendung kommen bzw. kommen sollten und was das für die jeweiligen Individuen und Gesellschaften bedeutet. Der von Patricia Purtschert moderierte Roundtable zu "Regenbogenfamilien: Status quo in der Schweiz" bot neben einer Bestandsaufnahme auch Raum für Zukunftswünsche und Lösungsvorschläge. Es diskutierten Maria von Känel, Yv E. Nay, Serena Dankwa, Hannes Rudolph und Franziska Schutzbach. Besprochen wurde unter anderem die Problematik, dass Regenbogenfamilien-Aktivist_innen oft aus praktischen Erwägungen auf positive Klischees und Normen zurückgreifen. Allerdings sei die propagierte glückliche queere, monogame Familie genauso überholt wie die heterosexuelle bürgerliche Kleinfamilie. Zudem wurde in der Diskussion deutlich, dass sich die Aktivist_innen darum bemühen, Regenbogenfamilien nicht länger als isolierten

Sonderfall darzustellen, sondern die Zusammenarbeit mit anderen zu suchen. Sie wollen die Probleme und Anliegen von Regenbogenfamilien in einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang stellen und umfassende Lösungsstrategien statt Korrekturen an Einzelproblemen thematisieren.

Am zweiten Roundtable "Soll alles so bleiben, wie es nie war?" diskutierten Caroline Arni, Janine Dahinden und Jacqueline Fehr unter der Moderation von Andrea Maihofer. Maihofer nahm auf den Titel der Tagung Bezug und stellte das Modell der bürgerlichen Kleinfamilie als bis heute wirkungsmächtige Leitlinie vor, die allerdings nur während kurzer Zeit tatsächlich vorwiegend gelebt wurde. In der Praxis hätten sich Lebens- und Familienformen längst pluralisiert. Dieses Pluralisierungsnarrativ wurde von Caroline Arni und Jacqueline Fehr kritisch diskutiert: Arni betonte, Familien- und Lebensformen seien auch zu anderen Zeiten plural gewesen. Als aktuelle Besonderheit beurteilte Arni allerdings den Anspruch auf rechtliche Anerkennung dieser Pluralität. Fehr lieferte zwei Erklärungsmöglichkeiten für die anhaltende Attraktivität des bürgerlichen Familienmodells: Für den Staat sei dieses Gebilde ein Ordnungs- und Machtinstrument, für die Individuen könne es für einen bestimmten Zeitpunkt im Leben einen Ruhepol darstellen.

Abschliessend wurde das Gespräch für die Formulierung von Erwartungen, Hoffnungen und Forderungen rund um das Thema Familie geöffnet. Im Vordergrund standen die Forderungen nach Solidarität zwischen vielfältigen Akteur_innen und Gruppen und die Schaffung entsprechender rechtlicher Rahmenbedingungen. Ein Wunsch war zudem, eine Balance zwischen Individualität und solidarischem Zusammenleben zu finden. Damit wurde das Tagungsthema im Kontext grundsätzlicher Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens und menschlicher Beziehungen verortet.

*Anina Eigenmann, M.A., ist Doktorandin im Graduiertenkolleg Gender Studies in Bern.

**Laura Eigenmann, M.A., ist freie Mitarbeiterin für Genderkompetenz-Kurse am Zentrum Gender Studies an der Universität Basel.

A fruitful lens, a big lesson and a lucky coincidence

A portrait of the social psychologist
Magda Formanowicz

| Janine Lüthi*

"Going beyond certain ideologies and stances and adopting complex coherent perspectives is a remarkable effect of true science", says Magda Formanowicz, contemplating on what she has experienced in the course of her career. She studied Polish Philology, English, Psychology and IT Technologies at the University of Social Sciences and Humanities in Warsaw. Immediately afterwards she pursued a PhD in Psychology at the Polish Academy of Sciences, for which she analysed asymmetries in distance perception from a cognitive perspective.

Then, a series of events and lucky coincidences eventually lead Magda Formanowicz to Bern, where she currently holds a post doc position in the Division of Social Psychology and Social Neuroscience at the Department of Psychology and conducts research at the intersection of psychology and language. During the course of her career she came across gender as a social issue and analytical category and started to investigate it in relation to the role of language in social reality and social agency. It turned out to be a very fruitful lens and, at the same time, a very much understudied topic.

She grew an interest in gender-fair language and its effect on people and the social reality. This interest got more profound when she read a newspaper article on a famous female Polish psychotherapist who refused to be called by feminine word forms because for her it sounded strange and had a negative connotation in Polish. Puzzled but also amazed by this sound statement, Formanowicz started to investigate if gender-fair language actually had negative consequences. When she could not get hold of a book chapter related to the topic she contacted the author of the book and received – along with the book chapter – an invitation to participate in the Marie Curie Initial Training Network Language, Cognition, and Gender. This is what Formanowicz refers to as one of the luckiest encounters in her academic life. Her commitment as an external research fellow in the network eventually led to an Erasmus exchange at the University of Bern, which in turn allowed her to write a SCIEX grant proposal, which got accepted and got her a post doc position in Bern.

The SCIEX project focuses on the question if language can influence thought and vice versa. It is embedded in an international, multidisciplinary and multilingual project, which investigates whether gender inequality is represented in language and, at the same time, whether language can shape gender (in)equality. In a nutshell, the research-



ers made both positive and negative conclusions. Language appears to influence how individuals are being perceived. On a short-term basis, using gender-fair language can have seemingly negative consequences for specific individuals, for example in the Polish context. However, the comparison with languages that have implemented gender-fair forms a lot earlier, for instance German, reveals that time has a positive effect – as do laws and social support – on gender-fair language, its use and consequences. Hence, it was not until Formanowicz looked beyond the Polish language, broadened her perspective and got to know the effects that time can have on language that she started to see a much more complex picture and make out a pattern in this complexity.

In the past and present, Formanowicz has also been working on an evaluation of gender-related research as a topic per se and a meta-analysis of back lash effects regarding the evaluation of women and men on the job market. What the future holds for her is currently uncertain, as it is so often in a researcher's life. However, according to Formanowicz, "no matter where we end up, we end up accumulating knowledge". Ideally, she sees herself continuing her research on social phenomena and relating them to practice of social policy. She hopes to keep the attitude towards research to remain open, interested and eager to look beyond the borders of phenomena. Whether she will stay in Bern or go back to Poland is still open. Certainly, time will tell.

*Janine Lüthi, M.A., ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG und Doktorandin am Center for the Study of Language and Society (CSLS) der Universität Bern.

Wer arbeitet da?

Scheitern mit der Scheiterbeige

Wessen Arbeitsplatz ist hier abgebildet? Und welche berufliche Tätigkeit wird ausgeübt?

Auflösung auf Seite 25.

Die Historikerin*

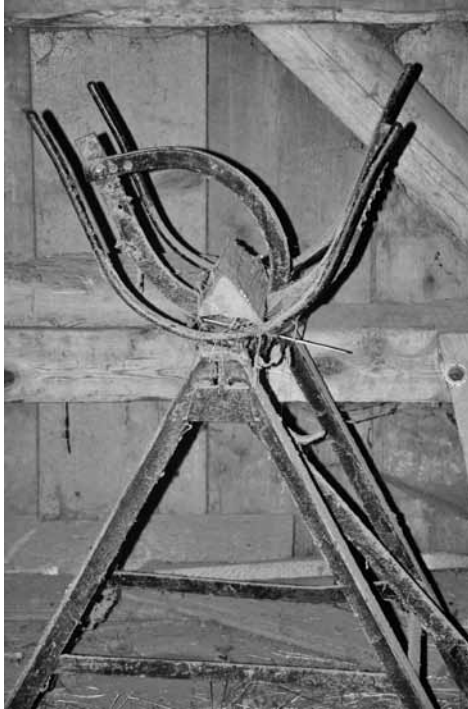
Ich bin ein Stadtmensch. Was soll ich schreiben zu diesem Ding, von welchem ich weder weiss, wozu genau es dient noch wie man es korrekterweise nennen würde? Insofern bin ich hier also effektiv am Raten. Das Ding steht in einer Scheune, also auf dem Land. Wer damit oder daran arbeitet, ist im primären Sektor tätig. Eine Bäuerin, ein Landarbeiter, ein Knecht oder ein Verdingmädchen.

Soviel scheint schon mal klar. Aber nun: was soll das Ding? Und was soll das Holzsplit, das da mitten draufliegt? Gehört das hierher? Aber weshalb bloss eines? Ich kann mir einfach keinen Reim darauf machen.

Um das Holz zu spalten, braucht es kein Gestell aus Metall mit seltsam gebogenen Formen.

Daraus schliesse ich, dass das Split schon gespalten ist, wenn dieses Ding ins Spiel kommt. Was also passiert mit solchen Spliten (oder sagt man: "Scheitern"? Nur schon an dieser Frage bin ich am Scheitern...), nachdem sie gespalten worden sind? Sie werden doch wohl auf einer Scheiterbeige gestapelt. Doch den Nutzen dieses Dings sehe ich hierzu noch immer nicht. Könnte es sein, dass es sich bei diesem Gegenstand um einen völlig zweckfreien handelt? Das kann ich kaum glauben; in der Landwirtschaft gibt es wenig Sinn für Zweckfreies... Wenn Holzspliter nicht gestapelt werden, dann werden sie verkauft. Und dafür müssen sie auf den (mehr oder weniger freien) Markt gelangen. Das passiert heute sicher motorisiert, doch früher – so ich meine, mich erinnern zu können – wurden einige Spliter zusammengebunden und so transportfähig gemacht. Das Ding könnte dazu gedient haben, diese "Holzspliterballen" (für die es sicher eine korrekte Bezeichnung gibt, die ich beim besten Willen nicht kenne) zusammenzustellen. Die richtige Grösse hätte das Ding durchaus; und wohl auch das passende Alter.

Aber weshalb steht es immer noch in dieser Scheune? Und weil im Primärsektor kaum Zweckfremdes Platz findet, tippe ich darauf, dass wir uns in einem musealen Kontext bewegen. Es arbeitet hier also eine Kuratorin (oder so).



Der Philosoph**

Leben auf dem Bauernhof! Was bei dem oder der Wissenschaftler_in erst einmal romantisiertere Vorstellungen von Freizeit weckt (Gesundes Gemüse! Schöne Blumen! Feines Essen! Schlafen im Strohl!), ist der Arbeits- und Lebensplatz anderer. Die bäuerliche Einheit von Erwerbs- und Familienleben führt zu historisch spezifischen Konstellationen – und gesellschaftspolitischen Diskussionen, gerade auch in den letzten Jahren.

2011 beteiligten sich die Schweizer Landfrauen (der schweizerische Bäuerinnen- und Landfrauenverband SBLV) zum ersten Mal am nationalen Frauentreiktag vom 14. Juni. Dies führte zu medialen Diskussionen: "Bäuerinnen kämpfen für bessere Stellung" titelte 20 Minuten und die Sendung Rundschau des Schweizer Fernsehens berichtete über den "Landfrauen-Streik".

Was also, wenn die Arbeit der Bäuerinnen tatsächlich für immer niedergelegt würde? Was wäre mit dem 'gesunden Gemüse', dem Schlafen im Stroh, der Aufteilung der bäuerlichen Arbeit inner- und ausserhalb des Hauses?

Das Jahr 2011 steht aber nicht alleine für sich: 2014 wurde von der UNO zum "Jahr der bäuerlichen Familienbetriebe" erklärt. Dies veranlasste Bäuerinnen dazu, sich das Recht auf eine gleichberechtigte Teilhabe innerhalb des bäuerlichen Systems einzuklagen, ihre Anerkennung als Lebensmittelproduzentinnen sicherzustellen und den garantierten Zugang zu Land, Saatgut und anderen Ressourcen einzufordern.

Hätten Sie's gewusst? Ich auch nicht. Auch wenn ich nicht weiss, wofür die Gerätschaft auf dem Bild steht, führte sie doch zu Fragen, wie sich (Frauen-) Leben auf dem Land von denjenigen von Wissenschaftler_innen unterscheiden. Sind unsere Leben tatsächlich so unterschiedlich, wie es scheint? Hat nicht auch die Entscheidung, als Wissenschaftler_in zu arbeiten, massive Auswirkungen auf die Lebensgestaltung und damit eben auch auf die Einheit von Erwerbs- und Familienleben? Sollten wir uns die Bäuerinnen zum Vorbild nehmen? Wäre es Zeit, dass auch mal Wissenschaftlerinnen streiken? Wir sehen's am 14. Juni 2015.

*Dr. des. Leena Schmitter ist Historikerin und Geschlechterforscherin am Historischen Institut der Universität Bern.

**lic. phil. Andi Geu hat in Bern Philosophie, Soziologie und Religionswissenschaften studiert. Er arbeitet als Geschäftsleiter für das National Coalition Building Institute NCBI.

Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern (AfG)

Kursprogramm 2015

Das neue Kursprogramm 2015 der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern ist im Dezember 2014 erschienen.

Es enthält ein breites Angebot von Kursen, insbesondere für fortgeschrittene Wissenschaftlerinnen ab Stufe Postdoc, z.B. zu den Themen Führung, Publishing in Peer Reviewed Journals, Berufungstraining, etc.

Weitere Kurse richten sich auch an Studentinnen, Verwaltungsangestellte, Doktorandinnen und ProfessorInnen oder, beim Thema Vereinbarkeit von Karriere und Familie, spezifisch an Väter. Erstmals wird ein Teil der Kurse auf Englisch durchgeführt.

Eine Übersicht über alle Kurse und Kursdaten finden Sie hier: www.gleichstellung.unibe.ch.

Anmeldung via AfG-Homepage oder per Mail: info@afg.unibe.ch

PUBLIKATION

Life Beyond Survival

Social Forms of Coping After the Tsunami in War-affected Eastern Sri Lanka

Katharina Thurnheer

2014, transcript

At the heart of this in-depth ethnographic study lie the daily life situations of tsunami survivors in war-torn, eastern Sri Lanka. Each chapter is built around the empirical themes derived from the stories and recollections of Tamil women and their families during their stay in relief camps, anticipating relocation. The specifics of the socio-cultural context are firmly embedded in the discussions. Ten years after the tsunami, this publication offers a timely contribution to a better understanding of what it means to cope with the combined effects of disaster, war, and international aid in this matri-focal region of the island.



Supplement: Pussanza linguatg gender?

Chara lectura, char lectur

N'era qua betg insatge? Avais remartgà ina chaussa legend ils dus texts en questa revista? Insatge curius? Sche bain, tge alura? Savais formular quai en plets? U era tut sco usità?

Per il tema principal "linguatg – pussanza – gender" che sa tira sco fil cotschen tras questa revista, han il filosof e l'istoricra midà las rollas. Il text sutscrit da Leena Schmitter è scrit da Andi Geu – e viceversa. Avais badà quai?

Legian ils/las lectorAs las columnas mintgamai auter e fan els/ellas autras propostas per correcturas? Provocheschan ils texts curts autras associaziuns tar ils/las lecturAs, sch'ins crai da savair ch'els èn scrits d'in um u d'ina dunna? U èsi noss fund professional e nossa situaziun da viver che tradeschan a nus tgi che ha scrit las contribuziuns. E tge munta quai per il tema linguatg, pussanza, gender?

La redacziun sa legra da Vossas respostas sin questas dumondas.

Soluziun

Sin quest maletg è in "Wedäläbock" (dialect da Berna; [vɛd̥ɛləbɔk̯ χ]) – in utensil per liare tegnair ensemen roma lunga, uschia ch'ella po vegnir emplunada meglier e dovra main spazi. L'expressiun en tudestg da scrittira per quest instrument da lavur n'è deplorablmain betg enconuschenta a la redacziun. Normalmain chatt'ins quest utensil sin in bain puril; el è pia l'isegl d'in pur, d'in agricultur u d'ina agricultura, ma betg d'ina pura. Savevas Vus atgnamain che la denominaziun pur/pura designescha anc adina duas professiuns differentas? Il pur lavura dadora, en stalla, sin il funs, en il gaud, cun apparats grevs ed animals gronds, la pura fa il perchasa e fa l'iert, educhescha ils uffants e pavla ils giats. La denominaziun agricultur/agricultura correspunda ad umens e dunnas che lavuran en il sector da l'agricultura. Vul in um emprender da far las lavurs d'ina pura, alura vegn el scolà e furmà sco guvernant puril.

Nachtrag: Macht Sprache Geschlecht?

Liebe Leserin, lieber Leser

War da nicht was? Ist euch beim Lesen der beiden Texte in dieser Nummer etwas aufgefallen? Etwas sonderbar vorgekommen? Wenn ja, was? Lässt es sich in Worte fassen? Oder war alles wie immer?

Zum Themenschwerpunkt "Sprache – Macht – Geschlecht", der sich als roter Faden durch dieses Heft zieht, haben der Philosoph und die Historikerin die Rollen getauscht. Der Text, der mit Leena Schmitter gezeichnet ist, wurde also von Andi Geu geschrieben – und vice versa. Habt ihr's gemerkt?

Lesen die Lektor_innen die Kolumnen jeweils anders und fallen die Korrekturvorschläge anders aus? Lösen die Kurztexte bei der LeserInnenschaft andere Assoziationen aus, wenn man zu wissen meint, dass sie ein Mann oder eine Frau geschrieben hat? Oder ist es unser professioneller Hintergrund und unsere Lebenssituation, die erkennen lässt, wer die Beiträge geschrieben hat? Und was sagt uns das über Sprache, Macht, Geschlecht?

Die Redaktion freut sich auf eingehende Antworten auf diese Fragen.

Auflösung

Auf dem Bild zu sehen ist ein Wedäläbock (Berndeutsch; [vɛd̥ɛləbɔk̯ χ]), ein Gerät, das lange Äste zusammen hält, damit sie zu einer Kugel geschnürt und so platzsparend gestapelt werden können. Der standarddeutsche Ausdruck für dieses Arbeitsinstrument ist der Redaktion leider nicht bekannt. Klassischerweise steht dieses Werkzeug auf einem Bauernhof, ist also Arbeitsgerät eines Bauern, eines Landwirten oder einer Landwirtin; nicht aber einer Bäuerin. Denn haben Sie gewusst, dass die Berufsbezeichnung Bauer/Bäuerin immer noch zwei unterschiedliche Berufe bezeichnet? Der Bauer arbeitet draussen, im Stall, auf dem Feld, im Wald, mit schweren Geräten und grossen Tieren, die Bäuerin führt Haushalt und Garten, erzieht die Kinder und füttert die Katzen. Die Bezeichnung Landwirt/Landwirtin trifft für Männer und Frauen im landwirtschaftlichen Bereich zu. Will ein Mann die Tätigkeiten einer Bäuerin erlernen, wird er als bäuerlicher Haushaltsleiter ausgebildet.

Interdisziplinäres Zentrum
für Geschlechterforschung
der Universität Bern
Vereinsweg 23
CH-3012 Bern
T 0041 31 631 52 68
www.izfg.unibe.ch

u^b

b
**UNIVERSITÄT
BERN**